[Büchner L]

Die Frauen und ihr Beruf.

Die Frauen

und

ihr Beruf.

Ein Buch der weiblichen Erziehung.

In zusammenhängenden Aufsätzen

niedergeschrieben von Frauenhand.

Frankfurt a. M.

Verlag von Meidinger Sohn & Comp.

1856.

Motto:
Ihr sollt euch selber rühren,
Aus eurem Nichts befrei'n.
Dann sollt ihr uns Walküren
Und sollt Velleden sein.

Kinkel.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Vorrede.

Die nachfolgenden Blätter erheben keinerlei Anspruch darauf, für eine pädagogische Schrift zu gelten: ihr einziger Zweck ist der, anzuregen und ein ungefähres Ideal dessen aufzustellen, was die Frau der heutigen Zeit für sich erstreben sollte. Wenn wir uns erst klar über die Endpunkte einer Frage sind, die man heute so lebhaft hin und her erörtert, dann wird es der eigentlichen Erziehung ein Leichtes sein, die Wege aufzufinden, welche dahin führen. Daß die weibliche Erziehung im Augenblick die Gemüther so lebhaft beschäftigt, beweist am besten, wie tief man deren Mängel fühlt und wie zugleich die Ueberzeugung erwacht ist, daß eine höhere Entwickelung der weiblichen Kräfte durchaus nothwendig und zeitgemäß sei. Es scheint uns, daß dieser Fortschritt seine hauptsächlichste Pflanzstätte in dem gebildeten Mittelstande finden muß, und von dessen Verhältnissen sind wir bei unserer Betrachtung vornehmlich ausgegangen.

Wir glauben nämlich, die höchste und schönste Aufgabe der Frau darin zu finden, daß sie das Nothwendige mit dem Schönen, das Geistige und Materielle zu einem harmonischen Ganzen verbinde, und sind zugleich überzeugt, daß nur innerhalb dieses Wirkens alle ihre natürlichen Kräfte zu ihrer völligen Entwickelung gelangen können. Im Mittelstande ist dazu die nächste Möglichkeit gegeben, und dort vereinigen sich auch heute noch so viele gesunde Elemente der Weiblichkeit, daß von ihm zunächst die Verfasserin auf ein richtiges Verständniß hoffen darf.

Möge das kleine Werk so freundlich aufgenommen werden, als es aus innerster Ueberzeugung und dem lebhaftesten Wunsche entsprungen ist, etwas wirklich Gutes zu fördern und anzuregen, und mögen seine Mängel der Ungeübtheit einer weiblichen Feder, nicht der Gesinnung der Verfasserin angerechnet werden, welche stets von dem für ein Frauenherz so erhebenden Gedanken geleitet wurde, ihr Geschlecht einst auf der möglichsten Stufe seiner Vollendung zu erblicken. In dieser Zuversicht sei es, der Frauenwelt vornehmlich, zu freundlichem Verständniß und Entgegenkommen an's Herz gelegt.

L. B.

Inhaltsverzeichniß.

Gleichberechtigung des Mädchens mit dem Knaben in der Erziehung.

Das andre Geschlecht kann und darf seiner Natur und seiner schönen Bestimmung nach mit dem Männlichen nie die Wissenschaft, aber durch das Medium der Darstellung kann es mit demselben die Wahrheit theilen. —

Schiller.

Die geistige Constitution der Frau ist von der des Mannes so wesentlich verschieden, daß alle Bestrebungen, diese Verschiedenheit zu vereinen und den Frauen das nämliche Feld der Wirksamkeit zu erringen, immer und mit Recht als thöricht und unwahr bezeichnet werden mußten. Es gibt gewiß heute kaum eine vernünftige Frau mehr, welche Rousseau's Ausspruch: Je ne refuse pas à une femme mais aux femmes les facultés de l'homme! beistimmt, denn es kann uns ja nur daran gelegen sein, unser ureigentliches, weibliches Gebiet zu behaupten, welches in seiner Art eben so ausgedehnt ist, wie das des Mannes, welches immer mehr und mehr alle willkürlichen

Begränzungen durchbricht und darum sicher für uns erhalten bleibt, weil es dem Manne ja eben so wenig möglich ist, uns in unsere idealen Bereiche zu folgen, als wir in den Seinigen mit ihm um die Herrschaft streiten wollen.

Laßt Jedem das Seine! Zwei gleichberechtigte Wesenheiten stehen sie heute einander zur Seite, gleichbefähigt zur höchsten Entwicklung ihrer Individualität, und der große Philosoph, welcher eine Julie schaffen und mit den reichsten Gaben des Herzens und Geistes ausschmücken konnte, wollte mit seinem obengenannten Ausspruch nur den geistigen Unterschied der Geschlechter, aber keine Unterordnung der Frau unter den Mann andeuten.

Die Thatsachen aber, welche so häufig und selbst bei den Frauen den Glauben an eine wirkliche Inferiorität des Weibes hervorrufen, liegen keineswegs in jener Verschiedenheit, sondern nur in einer mangelhaften Erziehung des weiblichen Geschlechts, welche beinahe jeden Ernst des Lebens außer Auge läßt und glaubt, daß eine consequente Durchbildung und Fortentwicklung nur das Erbtheil des Mannes sein dürfe. Der Mangel an Energie, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, welchen wir so häufig bei der Frau und besonders der Frau unserer Tage finden, beruht keineswegs nur auf schwächeren Verstandesgaben oder einer angeborenen Flatterhaftigkeit, sondern vielmehr in dem fast durchgängigen Mangel des Bewußtseins, daß sie einen bestimmten Lebensberuf zu erfüllen hat, und daß von der Weise, in der sie es thut, ihr ganzes künftiges Glück und ihre Zufriedenheit abhängt.

Die Tugenden des **Charakters** müssen beiden Geschlechtern gleichmäßig eingeprägt werden, denn auf beiden zugleich beruht das bürgerliche und häusliche Wohlergehen. Was der **Staat** und die **Gesellschaft** vom Manne fordern, das Nämliche fordern das **Haus** und die **Gesellschaft** von der Frau, und auf den letzteren Grundlagen allein ist eine freiere Entwicklung des weiblichen Wesens möglich.

Aber wie kann dies geschehen bei Grundsätzen, welche zu dem Manne sprechen: „Du mußt arbeiten, ringen, streben, des Lebens Ernst erfassen!“ und zu der Frau: „Du zartes Wesen bist geboren, poetisch zu sein, zu tändeln, Toilette zu machen, Clavier zu spielen, französisch zu plaudern“, und wie die ganze Ammenweisheit unserer vornehmen Mütter und Gouvernanten heißt. Leider ist dieser Ton nicht mehr bloß einheimisch in den höchsten Regionen der Gesellschaft; den ganzen Mittelstand durchweht diese zimperliche Parfummoral, selbst in den vermögenderen Bürgerstand ist sie eingedrungen, und tüchtige Mütter, pflichtgetreue Hausfrauen, die frei sind von den Vorurtheilen unserer modernen Gesellschaft, erhaben stehen über deren Thorheiten, finden sich nur noch in der äußersten Minorität.

Rauhere Zeiten und Sitten zeigen uns ein anderes Bild. Wenn die Spartaner ihre Mädchen mit den Knaben kriegerische Uebungen, gymnastische Spiele treiben ließen, um dadurch für ein künftiges Geschlecht kräftige Mütter zu erzielen, wie lag dies richtig im Geist eines Volkes, das auf den Krieg angewiesen und für diesen erzogen, körperliche Kraft und Stärke über Alles schätzen mußte. Es entwickelte sich dadurch in der Frau eine geistige Kraft, ein Heroismus nicht des Herzens,

sondern des Verstandes, welche ihren Platz in der Geschichte errungen und von unserem fernen Standpunkt aus gesehen nichts Verletzendes mehr haben.

Wir wünschen diese Einseitigkeit strengerer Tugenden nicht zurück, wir wollen mehr, wollen Harmonie zwischen den zärteren und stärkeren, den geistigen und körperlichen Elementen, aber diese kann sich nur in kräftigen, lebensfrischen Naturen entwickeln, und diese wiederum gedeihen nur auf dem Boden einer ernsten Erziehung, wie sie auch dem Manne geboten wird.

Auf diesem Felde dürfen wir eine völlige Gleichstellung beider Geschlechter fordern, nicht in dem Was gelehrt, sondern in der Art und Weise wie es gelehrt wird.

Die meisten Frauen haben weder Liebe noch Ehrfurcht für ihren Beruf, weil er ihnen selten in seinem wahren Lichte erscheint, weil sie, lässig und unfähig zu ernstem Handeln, an der Oberfläche haften bleiben, und ihr schwaches Auge selten gelehrt wird, den Heiligenschein zu erblicken, der jede treue Pflichterfüllung umstrahlt und verschönert. Der Knabe hingegen weiß in den meisten Fällen von früher Jugend an, daß er irgend einen bestimmten Beruf mit Ernst erfüllen muß, und in denjenigen Lebensstellungen, welche ihn von Letzterem frei sprechen, finden wir auch bei dem männlichen Geschlecht immer am häufigsten jene oberflächlichen, nichtssagenden Geschöpfe, die, ähnlich so vielen Frauen, ein thatloses Leben dahinschleppen. Es ist also nur der Hinweis auf bestimmte Pflichten, eine bestimmte Thätigkeit, was die menschliche Energie und Tüchtigkeit erweckt bei beiden Geschlechtern.

Man sage dem Mädchen wie dem Knaben von frühester Jugend an: Du darfst nicht bloß Blume sein, welche gedankenlos ihren süßen Duft ausströmt, sondern du sollst zur Frucht werden, daran die Welt Theil und Gewinn hat. Die Gesammtheit hat ein Anrecht an dich, so gut wie an den Mann, erfülle es auf deinem Gebiete und du bist ein eben so nützliches Glied der Gesellschaft als er. Wo kann nun dieses Gebiet anders liegen, als in der Erfüllung der häuslichen Pflichten in ihrer vollsten Ausdehnung, als in dem Berufe der Frau als Mutter und Erzieherin?

Aber so wie jede Pflanze ihr bestimmtes Erdreich braucht und nur als dessen höheres Product erscheint, so muß die ganze erste Bildung des Mädchens darnach streben, den Boden vorzubereiten, auf dem die eigentlichste Blüthe der Weiblichkeit sich entfalten kann. Aber dieser Boden liegt nicht dort, wo der Flugsand der Oberflächlichkeit sich ausbreitet, sondern auf dem Felsen der Pflicht und des Ernstes, wo die männliche Erziehung meistens wurzelt, muß er gesucht werden. Die wahre und ganze Ausbildung einer Frau ist wahrlich nicht leicht; aber sie wird zu lässig begonnen und zu frühe abgebrochen. Kein Wunder, daß eine Masse von unfertigen Geschöpfen entstehen muß, die in keiner Hinsicht etwas leisten können, weder in den Vorkommnissen des Haushalts, noch in geistiger Richtung, und doch beruht einzig und allein auf deren Verbindung die Möglichkeit der Erfüllung des weiblichen Berufs nach allen Seiten hin.

Wie können aber die moralischen Tugenden des Menschen sich harmonisch entwickeln ohne die Bildung des Geistes und — so viel unsere Mädchen auch heut zu Tage lernen

müssen, es geschieht dafür noch lange nicht genug, weil es nur stückweise geschieht.

Erst eine Schule, dann ein Institut, oder eine Fortbildungsschule, oder auch einige Privatstunden, und mit Erreichung des 15—16ten Jahres ist die geistige Erziehung des jungen Mädchens vollendet. In dem Alter, wo der Verstand erst anfängt zu reifen, wo das Lernen erst einen höheren Reiz gewinnt und damit der mächtigste Hebel wird zur wirklichen Vervollkommnung der Frau, da hört die Erziehung auf. Wenige Jahre reichen hin, die halbreifen Geister wieder bis zur Unwissenheit der ersten Schuljahre zurücksinken zu lassen, und von einem späteren Nachholen kann nur selten die Rede sein. Nun liegt darin ein großer Vorzug des Knaben vor dem Mädchen, daß er gewöhnlich bis in's Jünglingsalter unter Beaufsichtigung und nach einer festen Regel lernt; daraus entwickelt sich der Grund seiner späteren Bildungsfähigkeit, nicht aus seinen größeren Geistesgaben. Wir wollen nicht mit dem Manne um seine Fachwissenschaften rechten, sie bleiben ihm unverkürzt, aber die allgemeine Bildung, die menschlich frei und tüchtig macht, darf der Frau unter keiner Bedingung vorenthalten werden. Es ist gewiß ein unhaltbarer Grundsatz, den Knaben bloß darum lernen zu lassen, weil er später Geld damit verdient, und dem Mädchen die Bildung vorzuenthalten, weil kein greifbarer Vortheil daraus entspringt. Was die Gymnasien dem Knaben bieten, eine allgemeine Vorbildung für seinen künftigen, wissenschaftlichen oder sonstigen Beruf, das müßten ähnliche Lehranstalten dem Mädchen verleihen, indem sie dort bis zum achtzehnten Jahre eine geistige Ausbildung aus einem Guſſe empfinge, die sie auch

wirklich befähigt, sich das Prädicat: gebildet, beilegen zu lassen. Wenn bis zu diesem Alter ein geregeltes Lernen fortgesetzt wird, das keineswegs die ganze Zeit in Anspruch nimmt, sondern noch Raum läßt für die gleichzeitige häusliche Ausbildung und somit weder dem Körper schadet, noch den Geist zu hoch hinaufschraubt, dann hat der Letztere eine bestimmte Richtung empfangen und ist im Stande, hierauf für sich weiter zu bauen und zu lernen. Das ächte Weib ist für unsere Zeit undenkbar ohne geistige Bildung, es gibt für sie keinen anderen Halt gegenüber den Thorheiten und Schwächen ihres Geschlechts, dessen heutige Thatlosigkeit und Aeußerlichkeit den besten Beweis dafür liefern, daß es die wahre Bildung noch nicht gefunden hat.

Was können sie uns nützen, jene jungen Kinder, die aus der Schule heraus nicht eilig genug in's Leben treten können, ohne Ahnung eines höheren Berufes, eines ernsteren Strebens? Aus ihren Reihen wird nur selten die tüchtige Mutter, das ächte Weib hervorgehen. Trunken vom Glanze der Ball- und Gesellschaftssäle schweben sie dahin, Rosen im Haare, im weißen, flatternden Gewande; aber wohl selten birgt sich darunter das starke Herz, die hochbeschwingte Seele, deren die Frau doch so sehr, so nothwendig bedarf. Wie lieblich rauschen einige Jahre dahin, leichtbeschuht und voll Glanz, aber die Scene muß sich ändern, das wirkliche Leben klopft an die Pforten. Wie Viele dann wird es zum Kampfe mit sich bereit finden? wie Viele sind dann seinen gerechten Ansprüchen gewachsen? Ob die Ehe oder das Loos der Unverheiratheten diese heiteren Gestalten erwartet, nur die kann ihren höheren Lebenszweck erfüllen, welcher

die Erziehung die Mittel dazu in die Hand gegeben. Aber diejenige Erziehung kann weder Ernst noch Tüchtigkeit verleihen, der es selber daran fehlt, und Wer den Lebensweg der meisten weiblichen Naturen verfolgt, wird finden, daß ihnen mit richtiger Bildung Alles gegeben wäre, während ihnen, ohne dieselbe, Alles genommen ist. O, ihr rosigen Kinder, eueren Frohsinn und euere Heiterkeit möchten wir um keinen Preis der Welt euch rauben, ihr sollt Rosen in's Haar flechten und das weiße Gewand tragen, aber darunter die Rüstung der Pallas Athene!

Segen der Arbeit.

Arbeit für Alle!

Der Talisman, welcher bestimmt ist, die Frauenwelt zu erlösen aus ihrer Schlaffheit und Weichlichkeit, ihrer Oberflächlichkeit und Genußsucht, heißt Arbeit und Thätigkeit. O, daß sie euch Allen auferlegt wäre, bis in die höchsten Spitzen der Gesellschaft und der Verfeinerung, daß Alle das Bewußtsein begeisterte: Wir sind Glieder einer großen Kette, müssen Alle wirken und streben, und Keine darf mit leerer Hand aus diesem Leben treten! —

Reiz, Schönheit, Reichthum sie dürften nimmermehr entbinden von einem Leben, das den Interessen der Bildung, der praktischen Thätigkeit und der Menschenliebe geweiht ist. Es frage doch Keine: Was soll ich thun, wo liegt mein Wirkungskreis? Ich bin ja kein Mann! O, überall findet die weibliche Hand, das weibliche Herz, der weibliche Geist die rechte Stelle, wo sie thätig sein können, sobald sie sich nur selbst dazu befähigt haben, aber die Hand ist meist schwach und lahm, der Geist beirrt, das Herz arm und klein!

Die Thätigkeit des Mannes wird von Außen gefordert, die Thätigkeit der Frau muß aus eignem innerem Drang sich entwickeln, ihre Befähigung muß über ihre Beschäftigung entscheiden. An dem Drang nun fehlt es selten, aber wohl an der Hand, die ihn richtig leitet, oder ihn auf alle Weise zu wecken sucht, wo er vielleicht nicht vorhanden wäre. Aber weil es eine Masse von Frauen gibt, für die die Sonne auf- und niedergeht, ohne daß der Schweiß eines Tagwerks auf ihrer Stirn zu perlen brauchte, darum muß es ihnen zur ersten moralischen Pflicht gegen sich selbst gemacht werden, zu arbeiten und thätig zu sein. O, daß mein Ruf bis dorthin dringen könnte, wo Müßiggang und Genußsucht sich auf seidenen Polstern wiegen, wenn er diesen übersättigten und übermüthigen Frauen gebieten könnte: Arbeit für Alle und Arbeit vor Allen für euch, damit Frauenwürde und Frauenstolz unter euch neu erstarke, daß ihr gesundet an Geist und Seele, daß der ganze hohle Apparat euerer Seelenschmerzen und eingebildeten Leiden, die nur dem Müßiggang entspringen, in die Winde zerstreut werde.

An jene Pforten anzupochen ist vergebens — aber darum preisen wir euch glücklich vor Allen, ihr Frauen des Mittelstandes, von der Geburt schon an jenen Platz gestellt, welcher zur Entwicklung aller eurer Kräfte der zweckmäßigste ist — aus euren Reihen allein kann eine bessere Frauenwelt hervorgehen, wenn ihr eure Aufgabe begreift und gründlich jener Nachäfferei der vornehmen Stände entsagt, die euch schon halb mit ihren Armen umstrickt hat.

Genügende Glücksgüter, vornehmer Stand, sie überheben euch nicht der Pflicht, praktisch zu wirken, und eben so wenig

zwingt euch das bittere Loos der Armuth, den geistigen Gütern zu entsagen. So bleibt es euch vorbehalten, das wahre Menschthum in euch zu entwickeln und zu verkörpern; denn nur aus dem Vereine der praktischen und geistigen Thätigkeit erwächst der ächte, harmonische Mensch. Stellt euch auf diese Stufe, und dann ist die Frau in Wahrheit ein höheres Wesen, die Krone der Schöpfung. Mißmuth, Verstimmung, eingebildete Krankheit, Leichtsinn, Vernachlässigung der heiligsten Pflichten, alle diese Uebel existiren nicht mehr den weiblichen Wesen gegenüber, welchen Arbeit das heiligste Opfer ihrer Gottesverehrung geworden, und die freundlichen Genien, die sie begleiten: Wohlwollen, Nächstenliebe, Freundlichkeit und Heiterkeit, sie geben Schönheit, Reiz und Anmuth bis in's höchste Alter, der verheiratheten Frau und dem ehelosen Mädchen in gleichem Maße.

Welch ein trauriges Bild bietet uns sich dar, wenn wir einen Blick in jene Familie werfen, wo die Frau ihre Pflicht nicht kennt, wo Vergnügungssucht und Geistesarmuth das Scepter führen, oder einen Blick auf das alternde Mädchen, die am Ausgang der Jugendjahre steht, mit schlaff herabhängenden Händen, glanzlosem Blick, die nichts zu beginnen weiß, keine Anhaltspunkte kennt, außer in jener äußerlichen Gesellschaftswelt, die ihrer nicht mehr bedarf, ihr weder Schmeicheleien noch Huldigungen mehr spendet! Die Eine begeht die gröbste Versündigung gegen die ihr anvertraute Familie, die Andere gegen die menschliche Genossenschaft, außer der noch Größeren gegen sich selbst. Wenn aber ein thätiges Leben die höchste Pflicht einer verheiratheten Frau, so ist es dies in noch höherem

Grade für das ehelose Mädchen, ja der Selbsterhaltungstrieb fordert es mit gebieterischer Nothwendigkeit.

O, so lasset den Segen der Arbeit auf euch niedersinken, geht ihr entgegen mit frohem und willigem Sinn! In ihrer schönsten Form ist sie euch geboten, die physischen Kräfte entwickelnd, den Geist befruchtend und so euch gegeben zur Erlösung von allen Thorheiten und Schwächen der weiblichen Natur! —

Ueber die Erziehung für das Haus.

Edel heißt jede Form, welche dem, was seiner Natur nach bloß dient, (bloßes Mittel ist) das Gepräge der Selbstständigkeit aufdrückt. Ein edler Geist begnügt sich nicht damit, selbst frei zu sein; er muß Alles um sich her, auch das Leblose in Freiheit setzen. —
Schiller.

Wenn wir nun die von der Pflicht gebotene Thätigkeit der Frau betrachten, so kommen wir gleich bei jenem Punkte an, der, wie oft auch schon von den vielfachsten Seiten besprochen, doch nie völlig festgestellt wurde, während er doch gewiß eine der wichtigsten Seiten des Lebens überhaupt, nicht allein des weiblichen, berührt.

Es liegt in der Natur der Sache, und wir finden es fast bei allen Völkern wieder, auf welcher Kulturstufe sie nun stehen, oder stehen mochten daß die kleinen, täglich wiederkehrenden Sorgen um den Haushalt dem weiblichen, als dem schwächeren Theil der Bevölkerung, zufallen, während sich der Mann den

schwereren Arbeiten unterzieht. Dies Verhältniß ist zu natürlich, um sich jemals ändern zu können, und alle schon aufgestellten Theorien von der Emancipation des Weibes werden es nicht dahin bringen, daß der Mann zu Hause koche oder nähe, während die Frau draußen auf der Bank des Richters Recht spricht oder die Kanzel besteigt. Es ist eine totale Verkennung unserer Zeit, wenn man glaubt, die Frau, wenigstens die gebildete Frau, heute von den Pflichten der Häuslichkeit frei sprechen zu dürfen. Man entzieht ihr damit den ureigentlichen Boden, in dem ihr ganzes Wesen wurzelt und wirft sie auf ein Gebiet, wo sie zuweilen geduldet ist, aber niemals herrschen kann noch wird. Nur in der stillen Umgränzung der Häuslicheit kann die weibliche Seele gedeihen und sich sicher entfalten, und wer ihr Wesen richtig erkennt, der führt sie mit starker Hand zurück an den häuslichen Herd, auf welchem die heilige Flamme, von dem Bewußtsein der Pflicht entzündet, von der Freude an der Arbeit genährt, emporlodert. Aber dann müssen Mütter und Töchter wieder im Mittelpunkt der häuslichen Beschäftigungen stehen, dann dürfen diese nicht, wie es jetzt gewöhnlich, nur an die Dienstboten überlassen bleiben.

Es kann Niemand leugnen, daß in der Gegenwart das Innere des Familienlebens sich immer unerquicklicher gestaltet, — wo hört man nicht die gerechte Klage darüber? — und bei den gesteigerten Ansprüchen und Bedürfnissen der Frauenwelt ist es für viele Männer fast nicht mehr möglich, sich eine eigene Häuslichkeit zu gründen. Man fühlt es recht wohl, wo der Mangel liegt; wer zweifelt noch daran, daß die Untüchtigkeit der Frau in ihrem häuslichen Beruf, ihr Drang nach äußeren Zerstreuungen

die hauptsächlichste Quelle so vieler Unzufriedenheit und Mißstimmung ist? Man streitet darum hin und her, was der eigentliche Beruf der Frau sei: geistige Ausbildung oder nur häusliche Arbeit! Dieser Streit ist ein müssiger; nur die Vereinigung dieser beiden Elemente entspricht dem Wesen der Frau, wie unsere Zeit sie verlangt, ja entspricht der weiblichen Natur überhaupt, die weniger auf Tiefe angewiesen ist, als darauf, die ideale Seite des Lebens zu entwickeln, und leibliches und geistiges Wohlbehagen zugleich gedeihen zu lassen, in dem Kreise, den sie als alleinige Gebieterin beherrscht. Zur ersten Stufe dieser Herrschaft aber gelangt sie nur durch praktische Ausbildung, und diese ist ihr von Vernunft und Pflicht zunächst geboten. Es wird manche Frau hier ausrufen: Es ist nicht unsere erste Pflicht zu kochen, zu nähen und zu bügeln! Wir wollen mehr sein, wollen Theil haben an den geistigen Gütern des Lebens, wollen uns gleich dem Manne an Wissenschaft und Kunst erfreuen! Dies Verlangen ist, einseitig gestellt, thöricht und gewissenlos. Unser feststehender Standpunkt ist auch hierin wieder der, daß die Frau, eben so wie der Mann, einen bestimmten Kreis von Pflichten, einen ernsten Beruf zu erfüllen hat, über welchen hinaus erst ihre Berechtigung anfängt, sich an den höheren Genüssen des Lebens zu erfreuen. —

Ihr sollt ja dem Manne völlig gleichberechtigt zur Seite gestellt werden! Gleichberechtigt an jedem geistigen Gut, aber auch gleich verpflichtet zur täglichen Arbeit! Wo gibt es denn überhaupt wirklich geistiges Schaffen, welches sich nicht erst durch einen Berg von materiellen Schwierigkeiten, von formellem Wust hindurch arbeiten mußte? Welche Aeußerlichkeiten hat der

Künstler nicht täglich zu beseitigen, während er seine Gestalten bildet, sei es nun mit Pinsel, Meißel oder Feder? welche kleinlich langweiligen Anhängsel führt der Beruf des Arztes, des Lehrers, des Richters mit jeder neuen Sonne herauf! Ist nicht unser ganzes Leben ein Kampf mit der Materie, und will die Frau sich dem allein entziehen? Warum will sie nicht ihr bescheidenes Theil tragen an der Erfüllung der handwerksmäßigen Pflichten, welche ihr die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse des Menschen in jeder Minute auferlegt? Der Weise nimmt die Welt wie sie ist, unterwirft sich ihren mechanischen Gesetzen und macht sich dadurch allein geistig frei; der Thor beklagt den Materialismus, verwirft ihn und verfällt ihm damit nur immer tiefer. — Die Materie hat noch Niemand ungestraft verachtet; sie rächt sich furchtbar, unerbittlich. Aber man kann sie überwinden, zähmen, indem man ihre unabweisbaren Bedürfnisse erforscht, ihren Voraussetzungen entspricht. Dann beginnt der wahre, dauernde Sieg des Geistes, und goldne Früchte lohnen dem Ueberwinder. — Wenn die Frau ihre täglichen Pflichten in diesem Lichte betrachtet, können sie ihr nicht mehr unerträglich sein. Aber die Erziehung muß Rücksicht darauf nehmen und ihr die Mittel zur Ueberwindung jener in die Hand geben. Und welche Andere könnten diese sein als vollständige Kenntniß dessen, was von der Frau mit Recht in jedem Lebensverhältniß gefordert werden kann? Es fällt uns schwer niederzuschreiben und doch muß es offen zugestanden werden: wenn wir durchaus wählen müßten zwischen geistiger und praktischer Ausbildung der Frau, und es hinge von dieser Frau, wie es so oft der Fall ist, das Wohl und

Wehe einer Familie ab, wir wählten unbedingt das Letztere, denn der Geist muß ja doch vergehen unter dem Schmutz und Drangsal der Alltäglichkeit, wenn eine weise, ordnende Hand diese nicht ferne halten kann, während ein reinlicher, freundlicher Haushalt wenigstens das Eindringen des Geistes von Außen her zuläßt. Nur dem materiellen Wohlsein kann das geistige Behagen entspringen. Es wird also für das junge Mädchen des Mittelstandes, von rein praktischer Seite aus betrachtet, viel nothwendiger sein, daß sie die ganze Stufenleiter der häuslichen Beschäftigungen gründlicher erlerne als die Scala auf dem Piano, daß sie eher zu kochen, als in fremden Zungen zu reden wisse, besser ein Hemde zu nähen, als die feinste Stickerei zu fertigen verstehe.

Aber diese ausschließende Wahl zwischen dem Einen und dem Andern soll nicht mehr nöthig sein; die beiden Elemente, welche sich scheinbar feindlich in die Welt theilen, sollen sich in der Frau friedlich vereinigen und dem täglichen Leben die Krone der Schönheit erobern. Diese Möglichkeit kann nicht bestritten werden, es gibt und gab weibliche Wesen, die eine solche Stufe erstiegen, und was für Einzelne möglich war, ist es hier auch für Viele, ja für Alle.

Gebt dem Mädchen eine tüchtige Mutter oder Erzieherin die das, was sie lehren soll, auch selbst gründlich versteht und, mit gutem Beispiel vorangeht, lehrt es Pflichten kennen, wo es bis jetzt nur Tändelei erblickte, gebt ihm einige ruhige Jahre der Entwicklung mehr, macht das Kind nicht schon mit 15 oder 16 Jahren zur jungen Dame, laßt ihm Zeit, sich

äußerlich und innerlich auf eine gewisse Stufe des Könnens und Leistens zu stellen — und es ist Alles erreicht!

„Die Welt findet man fertig wie sie ist, aber die Wege muß man suchen", sagt Rahel, und mehr soll ja die Erziehung überhaupt nicht thun wollen. Zeigt dem Kinde den Weg, gebt seiner Natur den richtigen Anstoß, seinem Geiste das sichere Fundament, und es geht seinen Pfad so ruhig und so sicher, wie die Natur in ihrer ganzen organischen Entwicklung überhaupt. — Jedes Mädchen wisse von früher Kindheit an, daß es die häuslichen Arbeiten erlernen muß, wie sein ABC. Daß es nicht freigesprochen wird zum mündigen Menschen, ehe es dort die Pflichten kennen gelernt, welche die Natur ihm bestimmt und es wird gerne und freudig sich dem unterziehen, was Alle lernen und leisten müsse.

Damit ist noch lange nicht gesagt, daß alle weiblichen Wesen sich ganz einerlei entwickeln müßten. Anlagen, Talente, Verhältnisse werden in der späteren Entwicklung ihr Recht geltend machen, es wird nach wie vor Frauen geben, welche mit größerer Liebhaberei sich den häuslichen Pflichten unterziehen, während Andre mehr nach geistigen Beschäftigungen streben, aber die Lehrzeit muß darum doch für Jede dagewesen sein, die praktische ebenso wohl. wie die geistige. Die Verschiedenheit des Resultats darf uns nicht irren. Der Zweck, welcher erreicht werden soll, ist die innere und äußere Freiheit der Frau, die nur durch richtige Erkenntniß und Erfüllung ihres Berufes gewonnen wird. Ist diese erreicht, ihr klar gemacht, dann wird die poetische, geistreiche Frau nie der Prosa zur Beute werden, weil sie die Mittel in der Hand hat sie zu bekämpfen,

und die Frau, welche sich mehr zum Praktischen neigt, wird, im genauen Bewußtsein der geistigen Forderungen, welche ihre Familie an sie stellen darf, und durch eine Erziehung, die sie befähigt, denselben gerecht zu werden, nie jener fürchterlichen einseitig praktischen Richtung verfallen, welche ein Fluch ist für Alle, die in ihrer Atmosphäre athmen müssen.

Nun meinen freilich Viele, nach der Verheirathung ließen sich die häuslichen Geschäfte noch lange erlernen. Dem ist nicht so. Wir wollen ganz davon absehen, wie nöthig und glücklich es oft wäre, wenn das Mädchen auch schon bei seinen Eltern darin etwas leisten könnte, wir wollen uns nur einen solchen Haushalt vergegenwärtigen, iu welchen die junge Frau einzieht mit allen Illusionen einer poetischen Zukunft, mit Träumen vom schönsten Glück, und wie die rauhe Hand der Wirklichkeit in kürzester Frist das bunte Gewebe der Phantasie schonungslos zerreißt. Jedes Ding, auch das Kleinste, will gelernt und geübt sein. So lange dies nicht der Fall ist, beherrscht es uns, und die geringsten Verrichtungen werden, wenn vernachlässigt, zu den schmerzlichsten Dornen, die in jeder Minute da und dort eine Wunde reißen. Wie aber kann die ungeübte Hand, welche höchstens gelernt hat, einen Theetisch mit Anstand zu serviren, im Stande sein, nun im eignen Hause den Boden zu bereiten, auf welchem Wohlsein, Behaglichkeit, Schönheit im innigsten Vereine erwachsen sollen? Es ist trostlos, in welchem Zustand man oft nach einigen Jahren der Ehe die feinsten, zierlichsten Mädchen wiederfindet. Unschön, verwahrlost in allen häuslichen Beziehungen, manifestiren sie überall den Mangel an praktischer Gewandtheit, an richtiger Eintheilung, an Sach-

kenntniß, und selbst der beste Wille, das hingebendste Bestreben reichen oft nicht aus, schon in den ersten Jahren der Ehe, welche ja grade die schönsten, die poetischsten sein sollen, jenes Wohlbehagen, jenen Frieden hervorzurufen, die in einer wohlgeordneten Häuslichkeit so zauberhaft wirken.

Möchte doch kein Mädchen vergessen, daß selbst die noch so praktisch Ausgebildete ihre rechte Noth hat, wenn sie ihren eignen Haushalt allein übernimmt; wie muß es erst werden, wenn die junge Frau zum erstenmal, mit dem Kochbuch in der Hand, in der Küche erscheint und ihre Experimente beginnt! Ein Kochbuch ist ein treffliches Ding für Jemand, das zu kochen versteht, aber allein daraus erlernen kann es Niemand, ebensowenig wie der Oekonom eine Ernte erzielt, der seinen Acker nur nach Büchern bestellt. Wehe darum dem Gatten und den Kindern, welche jahrelang die verunglückten Resnltate einer zu spät erlernten Weisheit verzehren müssen!

Man wird entgegnen, es gibt tüchtige Mägde genug, welche diesem Mangel abhelfen, aber welche Bewandtniß es mit einer Haushaltung hat, welche allein von den Fähigkeiten der Dienstboten abhängt, ist hinlänglich bekannt, und wie viele Haushaltungen gibt es im Mittelstande, in denen man nur ein einziges Dienstmädchen halten kann, welches dann unmöglich alle Obliegenheiten des Hauswesens allein zu erfüllen vermag; und wie steht es denn meist mit diesen armen Geschöpfen selbst? Wie selten findet sich Eine, die außer der Kenntniß der gröberen Arbeiten, noch die nothwendigen Eigenschaften besitzt, welche ja der Hausfrau selber mangeln, welcher Letzteren Erziehnng

doch so viel leichter im Stande gewesen wäre, sie ihr zu verleihen.

Eine Haushaltung, welche auf die Talente der Dienstboten angewiesen ist, erscheint uns immer wie ein Schiff auf sturmbewegter See. Wenn das Dienstmädchen gut kochen kann, dann ißt man gut, ist sie von selbst reinlich und ordnungsliebend, dann zeigt es sich auch im Haushalt u. s. w. Aber wenn dieß nun nicht der Fall, und er ist es so häufig, wie dann? Wo ist die starke Haud des Steuermanns, der unbekümmert um seine Gehülfen das Ruder lenkt und das Schiff seinen sichern, ruhigen Gang vorwärts führt? Dies muß die Stelle der Hausfrau sein, dort muß sie stehen, unverrückt, unerschrocken und stark. Es ist ja gar nicht nöthig, daß sie Alles selbst thue, ihre Hand in Alles mische — im Gegentheil, sie wird Jedem sein Geschäft, Jedem seinen Weg anweisen und nur darauf achten, daß das Rechte zur rechten Zeit geschehe. Aber dazu muß sie das Verständniß davon haben, muß jede Arbeit selbst kennen, muß genau wissen, wie das Räderwerk des Haushalts in einander zu greifen hat, und nicht erst in der Noth und dem Drang des Moments wird dies gut und richtig erlernt. Jedes Mädchen trage die Basis dazu in sich, und es wird ihr ein Leichtes sein, darauf den Tempel der häuslichen Zufriedenheit aufzubauen. Dessen Säulen sind: Ordnung, Reinlichkeit, Sparsamkeit und richtige Eintheilung! wo eine dieser Säulen fehlt, da mangelt eine wichtige Stütze im häuslichen Gebäude, wo sie aufgerichtet stehen, da wölbt ein festes Dach sich darüber hin, sei es nun von Stroh oder glänze es von

Gold, und die Frau, welche darunter waltet, ist nicht Magd, sondern Priesterin! —

Manche Pädagogen wollen behaupten, es sei gewagt, das gebildete Mädchen mit häuslichen Dingen zu beschäftigen, weil dadurch ihr Sinn leicht roh und gemein werde. Wir fragen warum? und können darin wieder nur jenen krankhaften Begriff von der Bestimmung des Weibes erblicken, welcher will, daß sie nur blühen, nur glänzen, nur Staffage im Leben sein soll, kein lebendiges, wirksames Glied desselben. Besteht nicht die höchste, wahrste Lebenskunst darin, auch das Unreinste berühren zu können, ohne sich selbst zu besudeln? Davon jedoch ist hier nicht einmal die Rede, und wir behaupten, daß eine Küche ebensowenig gemein und unästhetisch ist als ein Gesellschaftssalon, ja in vieler Hinsicht oft reiner und würdiger als dieser.

Es kommt ja nichts auf die Dinge selbst an, sondern nur auf den Gedanken, welchen wir damit verbiuden. Eine verständige, würdige Mutter, welche ihre Töchter selbst in den häuslichen Arbeiten zu unterrichten im Stande ist, hält schon durch ihre bloße Gegenwart und ihr Beispiel jeden Gedanken an etwas Gemeines oder Untergeordnetes fern, und was den dabei unvermeidlichen Verkehr mit den Dienstboten betrifft, so ist des Mädchens geistige Bildung, der dadurch geweckte feinere Sinn, schon allein genügend, sie vor jeder zu weit getriebenen Vertraulichkeit zu behüten; und außerdem wird sie den Umgang mit ihnen eben so wohl erlernen müssen, wie alles Uebrige.

Wie kann übrigens auch eine Beschäftigung gemein sein, welche zu dem schönsten Resultate führt und ja eigentlich nur

getrieben wird, um dieses Resultat herbeizuführen? Wir verlangen ja keineswegs, daß das Mädchen alle die groben Arbeiten selbst thun soll, für welche sie eine Gehülfin sich verschaffen kann. Dafür finden sich immer Hände genug, aber die feineren und mithin schwierigsten Geschäfte des Haushalts auszuführen, dies brauchen selbst die zartesten Finger nicht als eine gemeine und herabziehende Beschäftigung zu scheuen. Ist die Arbeit des Bildhauers gemein, der erst durch unsäglich mühsame, mechanische Vorbereitungen den Marmorblock zubereiten muß, daraus er später die Gestalt eines Gottes formt? ist es die des Malers, der erst seine Farben mischen, seine Leinwand richten muß, ehe der schaffende Genius an's Werk geht? Dasselbe Gesetz, welches Ueberwindung des rein Technischen verlangt, ehe die Arbeit des poetischen Geistes beginnt, wiederhnlt sich bei jeder Beschäftigung des Menschen, der kleinsten, wie der größten, warum nicht auch bei der Erfüllung der häuslichen Pflichten, und wir nennen einen wohlgeordneten, vollkommnen Haushalt eben so gut eiu Kunstwerk als eine Marmorstatüe, ein Gemälde oder eine Symphonie, und die Frau, welche es herstellt, steht an Verdienst keinem Künstler nach. Was dem kurzsichtigen Blick als eine gemeine Beschäftigung erscheint, hebt uns gerade über die Niedrigkeit uod Prosa hinaus. Aber es muß Jedermann einleuchten, daß ein solches Kunstwerk nicht aus einem Nichts entsteht, daß eine tüchtige Vorschule dazu gehört, eigner guter Willen, eigne Erkenntniß dessen, was Noth thut. Die bloße Gesellschaftstournüre ist ohne jeden Nutzen in Küche und Haus. Die graziöseste Tänzerin bewegt sich plump und schwerfällig um den Kochherd, wenn sie zum erstenmal davor steht und er ihr

fremder ist, als die verwickeltsten Touren einer Quadrille, die gewandtesten Finger auf dem Piano bringen kaum die kleinste mechanische Hülfeleistung in der Küche, oder am Nähtisch, oder im Bügelzimmer zu Wege. Der Schönheitssinn, welcher in der Gesellschaft sich offenbarte, wird erstickt im Schmutz des Alltaglebens und selten wiedergewonnen von diesen weiblichen Adepten, die zu spät das Gold der Arbeit suchen lernen, durch die dringende Nothwendigkeit dazu angetrieben, nicht durch die milde, leitende Hand einer vernünftigen Erziehung. Wie anders ist es mit dem Mädchen, welches schon in die Ehe die Kenntniß dessen mitbringt, was von ihr gefordert wird. Fast jede Jungfrau, sei sie auch noch so flatterhaft, wird dieses Band mit gesteigerten Gefühlen, mit einer Ahnung wenigstens davon schließen, daß ihr nun höhere Pflichten bevorstehen. Nie ist für ein weibliches Wesen der Moment günstiger, sich auf eine höhere Stufe aufzuschwingen, eine ernstere Einkehr in sich selbst zu halten, und wie häufig gehen die besten Vorsätze einzig und allein an der Untüchtigkeit der jungen Frau zu Grunde! Die Grazie flieht von einem Herde, wo alle Bedingnisse zu ihrer Pflege fehlen. Aber wie gerne weilt sie da, wo die geübte, verständige Hand der Hausfrau ihr eine wohnliche Stätte bereitet. Wer hat noch nie in ein solches Haus geblickt, ohne den stillen Zauber des Wohlbehagens zu empfinden, welcher dort alle Gegenstände umfließt? Wir treten ein, wir fragen nicht darnach, welcher Art sind die Geräthe, die es schmücken, ob sie einfach oder prächtig sind, dies gilt Alles gleich, wir fühlen nur mit innerer Freude: Es glänzt die Wand, es schimmert das Gemach! und freundliche, zufriedne Gesichter schauen uns an,

Harmonie weht selbst aus dem Kleinsten uns entgegen, und wir wissen, daß ächtes Schönheitsgefühl und dessen Basis, praktische Tüchtigkeit dort ihren Wohnsitz erbauen. —

Aber noch einen Punkt müssen wir gerade hier in Betrachtung ziehen, nämlich den immer mehr überhand nehmenden, geistigen Hochmuth der Frau. Gar Viele unter uns dünken sich zu gut für jede praktische Beschäftigung, und doch wird das Leben immer schwieriger, immer complicirter, und nur durch Sparsamkeit und Ordnung ist noch die Existenz von tausend und aber tausend gebildeten Familien möglich. Sicherlich gibt es viele Frauen, deren Intelligenz sie allerdings dazu befähigt ihre Zeit besser anzuwenden, als mit Kochen und Nähen, wenn man die Sache nur so oberflächlich betrachtet. Aber warum soll ihre größere Intelligenz sie von der Verpflichtung einer Lehrzeit freisprechen? Wenn in späteren Jahren sich die Verhältnisse eines weiblichen Wesens in einer oder der andern Weise festgestellt haben; wenn sie keine näheren Pflichten dadurch verletzt und sich dann einer nur geistigen Beschäftigung oder einer Kunst zuwendet, so hat sie gewiß das größte Recht dazu. Aber es ist Thatsache, daß die intelligenten Frauen sich eben so gern verheirathen wollen, wie die dummen, und dann liegt ihnen die häusliche Pflicht unbedingt am nächsten. Eines folgt hier aus dem Andern, und grade die intelligente, die mit höherem Schönheitsgefühl begabte Frau muß hier ein Beispiel geben. Ihr Geist kann sie vom Praktischen unmöglich freisprechen, denn es steht geschrieben: Wo viel gegeben ist, da wird auch viel gefordert! Die begabten Frauen, welche in

der Alltäglichkeit untergehen, sind meist durch ihre eigne Untüchtigkeit selbst daran Schuld.

Wir dürfen hier an Hölderlin's Worte im Hyperion erinnern: „Tausendmal habe ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menschen, die sich einbilden, ein erhabner Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüse zubereitet. Diotima konnte wohl zur rechten Zeit recht herzlich von dem Feuerherde sprecheu, und es ist gewiß nichts edler als ein edles Mädchen, das die wohlthätige Flamme besorgt und, ähnlich der Natur, die herzerfreuende Speise bereitet!“ O, gewiß keine geistig noch so hochstehende Frau braucht sich der mechanischen Arbeit zu schämen, welche ihrem Geschlecht im großen Haushalt des Lebens zugetheilt ist, und gerade ihre gesteigerte Intelligenz wird sie dazu befähigen, die äußeren Dinge ganz anders anzufassen, als die arme Magd, welcher in ihrer dürftigen Heimath nie die Mittel geboten waren, Reinlichkeit und Ordnung in unserm Sinne zu lernen. Die Talente einer hochbegabten Frau werden uns erst dann recht anerkennenswerth, wenn sie es nicht verschmäht, dieselben auch im Interesse des täglichen Lebens nutzbar zu machen. Die Welt kann am Ende bestehen, ohne Gedichte, ohne Musik und Tanz, wenn es schon eine traurige Welt so wäre, aber sie kann nicht bestehen ohne die Befriedigung der täglichen Bedürfnisse, und es ist nicht möglich und wird nicht möglich werden, die materielle Arbeit in der Weise von der geistigen zu trennen, daß Erstere nur den Unbefähigten, Letztere nur den Intelligenten zufällt. Darum stehe jede Frau an ihrem Platz, und wahrlich grade die geistreichste, die gebildetste Frau wird den schönsten Haushalt organi-

siren, sobald sie die nöthigen Vorkenntnisse dazu besitzt und sich klar über ihre Schuldigkeit ist. Dem Genie wollen wir hiemit keinen Weg vorschreiben, aber man vergesse nicht, daß es gleich der Aloe nur alle hundert Jahre einmal blüht und daß nicht gleich jede Frau, welcher einmal ein geistiges Product gelungen, sich nun berechtigt glauben darf, jeder praktischen Pflicht ungestraft aus dem Wege zu gehen.

Und hat nicht selbst die geistreichste Frau oft Momente innerer Muthlosigkeit, ist ihr Herz denn immer befriedigt von den Erfolgen, welche dem Ehrgeiz, der Eitelkeit schmeicheln? O, nein, es gibt gewiß im Leben fast jeder gebildeten Frau Augenblicke, wo die kleinste praktische Hülfe, die sie Andern zu leisten vermag, ihr mehr werth ist als ein geistiger Triumph. In den Stunden des Zweifels, der Schwäche ist es wirklich oft ein Trost, nach mechanischen Dingen zu greifen, ein augenblickliches Resultat seiner Thätigkeit vor Augen zu haben und sich selbst sagen zu können: Wenn auch mein bestes und höchstes Streben unerreicht bleibt, kann ich doch noch Wohlsein und Behagen um mich her verbreiten, kann die mir Nächststehenden beglücken und erfreuen, was braucht es der Welt, was braucht es äußerer Anerkennung, um zufrieden und mit sich selbst in Ordnung zu sein?

Ja, ihr Frauen, in den häuslichen Pflichten besitzt Ihr eine Anregung, eine Quelle der Kraft, deren der so häufig von euch beneidete Mann gewöhnlich entbehrt. Scheitern seine Bestrebungen, wie trostlos und verlassen steht er da, denn sie enthalten die Summe seines Wissens und Könnens, aber euch bleibt im Hause ein stilles, friedliches Feld, auf das Ihr euch selbst

nach den härtesten Täuschungen zurückziehen, auf dem ihr wirken und schaffen und etwas Tüchtiges sein könnt. Im Ausruhen des Geistes bei den häuslichen Geschäften findet er zugleich seine Frische, seine Spannkraft wieder, und das was Ihr für herabziehend oder entwürdigend haltet, gibt euch im Gegentheil die verbrauchte Kraft zurück, gleich jenem Riesen, dem die heilige Berührung der Muttererde immer wieder neue Stärke verlieh.

Also, Ueberwindung der Prosa, damit das wirkliche Reich der Poesie beginne! und so schließen wir diese Betrachtung mit Gellert's wahren und innigen Worten:

Das Publikum als Autor unterrichten
Mit Geist und Anmuth ist zwar schwer;
Jedoch sein Haus von allen seinen Pflichten
Als Mutter und als Frau und täglich unterrichten
Durch Wort und Beispiel, das ist mehr!

Die Handarbeit.

Sie sitzet am Heerde im Glanze des Feuers,
Drehend der Wolle Gespinnst, meerpurpurnes,
Wunder dem Anblick.
Homer.

Wir dürfen nicht von den praktischen Pflichten der Frau zu den geistigen übergehen, ohne auch jenes Theils weiblicher Beschäftigung zu erwähnen, der schon zu Homer's Zeiten in hohen Ehren stand — wir meinen die Kunstfertigkeit mit der Spindel und Nadel. Die Fortschritte der Industrie kommen auch der heutigen Frauenwelt auf diesem Gebiete bedeutend zu Gute, und wir brauchen nicht mehr gleich jenen Griechinnen nnd den Frauen der alten Germanen selbst das Webeschiff zu regieren und die Gewänder zu bereiten für die Genossen des Hauses. Unsere Handarbeit hat längst die Bedeutung und die Heiligkeit verloren, welche jene Frauengemächer umgab, in denen selbst die Königin, umringt von ihren dienenden Mägden, sich einer Beschäftigung hingab, welche die Befriedigung eines der

ersten menschlichen Bedürfnisse erheischte. Aber die Kunstfertigkeit, welche Pallas gelehrt und beschützte, können wir darum auch heute noch nicht entbehren, und sie muß unbedingt in den Kreis der Dinge aufgenommen werden, welche jedes Mädchen erlernen soll, denn sie bildet einen höchst wichtigen Theil der praktischen Ausbildung. Die Hausfrau, welche nicht zu nähen versteht, ist eben so übel dran mit Erfüllung ihrer Pflichten, als Diejenige, welche vom Kochen und sonstigen häuslichen Geschäften nichts weiß. Die Möglichkeit einer Entfaltung des ächten Schönheitssinnes duldet nirgends einen Mangel, und selbst die Hand, welche unter günstigen Verhältnissen vielleicht später nur noch die Nadel berührt, um eine künstliche Stickerei zu fertigen, hat für uns durchaus keinen Werth, wenn sie nicht eben so erfahren ist in jenen Handarbeiten, welche zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse erforderlich sind. Aber auch außerdem ist die Ungeübtheit einer weiblichen Hand in diesen Dingen für jede Einzelne selbst höchst beklagenswerth. Nichts macht abhängiger von Andern, als wenn wir nicht selbst im Stande sind, den kleinen Bedürfnissen zu genügen, welche die weibliche Kleidung und der ihr entsprechende Sinn für das Schöne und Zierliche erzeugt. Die Zahl der Frauen und Mädchen, welche dafür auf ihre eignen Hände angewiesen ist, überwiegt gewiß in großer Zahl diejenige, für welche fremde Arbeit in Anspruch genommen wird, und es macht immer den peinlichsten Eindruck, wenn man sieht, wie ein weibliches Wesen nur ungeschickt, oder gar nicht mit der Nadel umzugehen weiß. Eben weil den Frauen für die Handarbeit ein nicht zu bestreitendes Talent angeboren ist, eben weil diese, wenn auch auf der untersten Stufe der

Künste stehend, doch in ihrer Art sich bis zum Kunstwerk erheben kann, darf sie von einer nach wirklicher Durchbildung strebenden Frau gewiß nie vernachlässigt werden. Aber auch sie muß auf einer soliden Geundlage beruhen.

Den feinen Arbeiten muß ein tüchtiger Unterweis im Nähen und Stricken voraus gehen, und Hände, welche dies ordentlich geübt, sind auch zu jeder andern Arbeit geschickt. Gewiß kann ein gutgeleitetes, fleißiges Kind bis zu dem Zeitpunkt, wo seine hinreichende Körperkraft seine Einführung in die strengeren häuslichen Arbeiten erlaubt, alle Schwierigkeiten der Nadel überwunden haben.

Uebrigens ist die Beschäftigung damit der weiblichen Natur so ganz zusagend, daß wir auf diesem Felde immer noch dem größten Fleiße und der größten Thätigkeit begegnen, und es gehört fast großer Muth dazu, den ehrlichen Strickstrumpf der Männerwelt gegenüber noch in Schutz zu nehmen. Sie ist auch ohne Zweifel die wenigst Anstrengende und begünstigt am Meisten den Hang so vieler Frauen zur Träumerei und einer gewissen Gleichgültigkeit ernsteren Beschäftigungen gegenüber; aber darum möchten wir auch nirgends mehr der Frau ein gebieterisches Halt zurufen, als bei einer Beschäftigung, die, in den Gränzen der Nothwendigkeit, herrlich und achtungswerth, darüber hinaus zu einer wahren Plage und Kalamität wird. Der Himmel behüte uns vor jenen Frauen, die nur noch Sinn haben für ihre Näh- oder Stickarbeit und über dem Strickzeug alles Uebrige vergessen. Er behüte uns vor jenem weiblichen Fleiß, der, unbekümmert um die Webstühle unserer Industriellen, sich abmüht, ellenlange Stoffe zu erfinden, welche die Maschine viel

billiger und schöner liefert. Was eine Fabrik nicht bieten kann: gut genähtes Weißzeug, eine weiße oder bunte Stickerei, ein passendes Kleid, darauf sollte in dieser Richtung die weibliche Wirksamkeit sich beschränken und die gehäkelten Vorhänge und gestrickten Decken u. s. w. unsern Müttern und Großmüttern überlassen, deren geschwächtes Auge und mattere Hand mit mehr Recht diesen Spielereien sich zuwenden darf.

Wenn alle die Zeit, welche für völlig nutzlose Handarbeiten verschwendet wird, zu nützlichen Dingen, zur Ausbildung des Geistes, zur Fertigkeit in den wirklich schönen Künsten, zur Thätigkeit im Hauswesen verwendet würde, wir könnten erstaunliche Resultate erleben. Man raube doch ja nicht dem Geistigen die Zeit, welche das Praktische ungestraft frei läßt, man strebe immerfort nach dem Höhern, ohne das Kleine zu verachten, dann werden unsre Mädchen gewiß nie diesen geisttödtenden, langweiligen Arbeiten verfallen, welche der Gesundheit schaden und dem Geist mehr als jede andere mechanische Beschäftigung den Stempel tödtlichster Langeweile aufdrücken.

Wir können jedoch die Betrachtungen über die praktischen Pflichten der Frau nicht abschließen, ohne zuvor deren wichtige, moralische Seiten in's Auge gefaßt zu haben. Es ist gar nicht zu läugnen, daß eine geregelte mechanische Beschäftigung auch den größten Einfluß auf die geistigen Eigenschaften der Frau gewinnt. Es entwickelt sich daraus Klarheit, Einsicht, ein richtiges Denken, wo wir sonst wohl oft nur das Gegentheil gefunden hätten. Kein Geschäft ist mehr dazu geeignet, die Eigenthümlichkeit der Frau, die es betreibt, wiederzuspiegeln, als das Kochen. Es ist dies keineswegs eine so geistlose Arbeit,

wie man sich gerne vorstellt; es gehört dazu mehr Gewandtheit, Geschick, Geduld und Ueberlegung als zu jedem andern häuslichen Geschäft, und vor allen Dingen ein vernünftiges Maßhalten, ohne welches nie eine gute Speise gedeiht. Was dem Manne das Studium der Logik, ersetzt uns Frauen fast eben so gut die praktische Wissenschaft der edlen Kochkunst, und wir behaupten alles Ernstes, daß die Zerfahrenheit und Unsicherheit so mancher unserer talentvollen Frauen nur daraus entspringt, daß sie nie daran gewöhnt waren, eine Sache mit Ruhe anzufassen, mit Geduld fortzuführen und ihr mit weiser Mäßigung die Zeit zu ihrer Entwickelung zu lassen. Die kluge Hausfrau, welche ihren Pudding oder Kuchen nach allen Regeln der Kunst sich entfalten und gestalten läßt, dürfte mancher geistreichen Mitschwester, die ihr Geistesprodukt nicht schnell und nicht unreif genug auf die öffentliche Tafel bringen kann, ein nachahmenswerthes Vorbild sein.

Aber es ist besonders im Interesse der Humanität, daß wir von der Frau auch praktische Ausbildung verlangen. Die neueste Zeit hat das Loos der dienenden und arbeitenden Klasse gegenüber den weiblichen Arbeitgeberinnen oft in Betracht gezogen, und mit Recht wird die Härte und Ungerechtigkeit, der wir hier so häufig begegnen, bloßgestellt und gegeißelt.

Aber wir fragen uns, wie kommt es denn, daß die zartesten, weiblichen Geschöpfe so häufig in diesem Punkt den entstellendsten Fehlern verfallen? Sie, die über eine rührende Musik Thränen vergießen, die für alles Hohe und Schöne schwärmen, warum erblicken wir sie plötzlich hart, anspruchsvoll

im Verkehr mit den Untergebenen und Dienstleistenden? Entspringt diese Disharmonie lediglich aus einer kalten, egoistischen und verbildeten Seele, ist die Gutmüthigkeit, die sich Freunden und Kindern gegenüber zu erkennen gibt, bloße Heuchelei und Schönthuerei? Was sind das für wechselnde Geschöpfe, die uns in ihrem Empfangzimmer durch ihre Freundlichkeit bezaubern und uns in der Küche, im Bügelzimmer, der armen Näherin gegenüber, das Blut kochen machen vor Entrüstung? — Die wahre, ächte Herzensbildung besitzen sie freilich nicht, denn diese bewährt sich allenthalben, aber sie sind doch nicht so falsch, so schlimm wie sie scheinen. Es ist gewiß häufiger Unkenntniß der Sache als innere Härte, die sie zu solchen häßlichen Ausbrüchen verleitet. Wie soll die Frau, wie soll das junge Mädchen gerecht sein, Dienstleistungen gegenüber, von deren Ausübung sie kaum eine Ahnung hat? Die Hand, welche es empfunden, wie viel Mühe es kostet, ein Hemde zu nähen, wird selten widerstrebend der armen Näherin den Lohn dafür hinzählen, sie wird im Gegentheil die Arbeit nach ihrem wahren Werth belohnen, denen gegenüber, welche den Preis der Arbeit herabzudrücken suchen und dadurch eine der größten Grausamkeiten an der arbeitenden Klasse begehen. Dies Mißverständniß wiederholt sich in allen Fällen, wo die praktisch unwissende Frau fremde Hülfe in Anspruch nimmt. Wer nicht selbst zu kochen versteht, kann seiner Köchin nicht vorschreiben, wie viel sie verbrauchen darf, wer keine Idee von einer geregelten Haushaltung hat, kann nie den Umfang der häuslichen Bedürfnisse übersehen und wird immer hier oder dort ungerecht sein, wo seine ungeschickte Hand einzugreifen versucht.

Diese Unkenntniß hat schon mancher Hausfrau, die nur nach Sparsamkeit trachtete, den Ruf einer Geizigen verschafft und sie auch wirklich dazu gemacht; diese Unkenntniß führt tausend Andere zu einer Verschwendung, vor der sie sich entsetzen würden, wenn sie plötzlich mit allen ihren Folgen vor ihnen stünde. Auf dieser Unkenntniß beruht, hoffen wir es zum Besten des weiblichen Geschlechts, gewiß die Hälfte, ja das Meiste von jener Reihe kleiner Bedrückungen, welche das Leben der arbeitenden Klasse oft zur Hölle machen. Die Leistungen Anderer kann man dann nur schätzen, wenn man deren Werth zu beurtheilen versteht. Aber was weiß das junge Mädchen, das fast nie eine Nadel berührt, das nur in den Tag hinein lebt, wie viel Stunden sauren Fleißes an ihrer Balltoillette kleben? was weiß sie als junge Frau, wie schwer es oft dem einzigen Dienstmädchen wird, das ihre Verhältnisse ihr vielleicht zu halten erlauben, allen Anforderungen zu genügen, die eine aus Unkenntniß himmelhohe Prätension an sie stellt? Von diesem Standpunkt aus betrachtet, sollte schon allein im Hinblick auf die Menschlichkeit, selbst das hochgeborenste Fräulein nicht freigesprochen werden von einem Erziehungscurs, wie wir ihn hier für die Mittelklassen im Sinne haben.

Es würde Manche unserer anspruchsvollen Damen vor sich selbst erschrecken, wenn sie's wüßte, wie hartherzig, wie karg sie sich denen gegenüber zeigt, welche ihr den Blumenteppich bereiten, auf dem sie lässig durch's Leben wandelt. Die Zeiten sind vorüber und werden nicht wiederkehren, in denen die Hausfrau im Kreis ihrer Mägde vom Morgen bis zum Abend webte und spann, aber die schlichte Einfalt, die Humanität,

welche in jener Sitte lag, sie sollten zurückkommen. Und sie würden es, sobald das Dienstmädchen, die Büglerin, die Näherin nicht Sclavinnen, sondern Gehülfinnen in dem Hause sind, wo die Hausfrau, die Töchter sich nicht scheuen und im Stande sind, überall selbst mit Hand anzulegen, wo sie fördernd eingreifen, ein Beispiel gebend, imponirend durch ihre bloße Gegenwart und Kenntniß der Sache, und milden Sinnes sind, weil „die Mühsal des Erwerbens" ihrem Geiste stets gegenwärtig bleibt. —

Die geistige Erziehung.

Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat, Macht ist Kraft und Kraft ist Alles. —

Rahel.

Besseres find' ich nicht, wie ich auch wähle,
Als in schöner Form die schöne Seele!

Wenn wir uns vorhin bemühten, die schöne Form der Häuslichkeit in ihrer erreichbaren Vollkommenheit zu schildern, so müssen wir jetzt ausführen, wie diese Form sich eigentlich doch da erst gestaltet, wo der verklärende Hauch geistiger Bildung weht. Wir haben gewissermaßen anticipirt, indem wir sagten, daß der ächte Schönheitssinn sich nur auf einer gediegenen, materiellen Basis entfalte, denn wie wahr dies auch einerseits ist, so muß doch noch ein Höheres, muß noch die schöne Seele hinzutreten, ohne welche die schönste Form inhaltslos und ohne Werth bleibt.

Diese innere Schönheit kann aber ebenso nur aus einer gediegenen, geistigen Bildung entspringen, gleichwie die äußere

schöne Form der praktischen Kenntnisse bedarf. Der angeborene zärtere, weibliche Instinkt genügt nicht allein, und wie oft man auch schon die natürliche Güte anf Kosten der Bildung gelobt hat, so reicht sie doch keineswegs dazu aus, die möglichst vollendete Frau, und besonders die Frau für unsere Zeit, zu entwickeln. Man hat häufig die Ansicht ausgesprochen, daß das Wissen der Frau ihren höchsten Reiz abstreife, daß sie reiner, einfacher, natürlicher fühlen würde, wenn man sie nur ihrer ungekünstelten Denkungsart überlasse. Diese Ansicht ist schon darum falsch, weil die geistigen Anlagen unläugbar vorhanden sind, diese aber brauchen Nahrung und wenden sich nur zu gerne dem Gemeinen und Alltäglichen, der Intrigue und der Klatschsucht zu, sobald man ihnen den Weg zum Größeren und Schöneren abschließt. Selbst die beste Frau wird in den Aeußerungen ihrer Güte immer einseitig bleiben, wenn ihr jede geistige Ausbildung und Einsicht mangelt.

Daß die Dichter gerade in den niederen Sphären des Lebens oder bei mehr primitiven Völkern weibliche Ideale aufgestellt, wo die innere, ursprüngliche Schönheit und Einfalt ohne jede äußere Zuthat in der herrlichsten Gestalt erscheint, beweist nur, wie rein, wie unverdorben die Seele der Jungfrau aus der Hand der Natur hervorgeht. „Sie entfallen“, nach Jean Paul's Wort, „dem Himmel wie Blüthen, aber mit den weißen Knospen werden sie in den Erdenschmutz getreten und liegen oft besudelt und erdrückt in den Tapfen eines Hufes!“

Nun handelt es sich aber nicht darum, Dichterideale zu erziehen, sondern Naturen, welche im Stande sind, im wirklichen Drängen des Lebens unerschüttert dazustehen. Der

Dichter zeigt uns seine Gestalten im Kampf mit den großen, tragischen Conflicten des Lebens, und von jeher lagen die höchsten Gipfel seines Ruhmes da, wo es ihm gelang, durch das bloße Vorhandensein der reinsten Schönheit einer weiblichen Seele, die gährenden Elemente der Leidenschaft zu überwältigen und zu versöhnen.

Das tägliche Leben zeigt uns ein anderes Bild. Die Stoffe zu Gretchen, zu Sakontala's, zu Iphigenien und Antigonen finden sich wohl noch überall zerstreut, und wo der große Moment an eine weibliche Seele herantritt, da könnten wir auch heute hier oder dort, vielleicht ganz in unserer Nähe, jenen Ausdruck weiblicher Tugend und Größe erblicken, der uns in der poetischen Erscheinung entzückt. Aber der große Moment, der das Herz über sich selbst hinaus hebt und das größte Opfer, die höchste Leistung nur als den natürlichsten Ausfluß der inneren Wahrheit und Schönheit hervorruft, dieser Moment kommt in der Wirklichkeit selten oder nie, so wie der Dichter ihn träumte, und wir ihn nachempfinden.

Unausbleiblich dagegen sind die kleinen Momente, die nagende Sorge und Anforderung jedes wiederkehrenden Tages, die zahllosen unbedeutenden Opfer, welche in Atomen nach und nach den ganzen Reichthum erschöpfen, der, auf einmal gespendet, die Welt in athemlose Bewunderung versetzt haben würde und so oft kaum von dem Nächststehenden gewürdigt wird. Dann kommen die Augenblicke. welche die weißen Blüthenknospen in den Staub treten, und Moralisten achselzuckend von der schwachen und zerbrechlichen Natur des Weibes reden lassen.

Ja, zart ist sie wirklich und weich, ebenso häufig leichtsinnig und flatterhaft, aber darum braucht sie kräftiger Stützen, die in ihr selber wurzeln, und die bloße mechanische Arbeit reicht dazu lange nicht aus, die geistige Thätigkeit und das geistige Interesse allein machen sie innerlich frei und stark. Wir wollen darum zwar keine Gelehrsamkeit für die Frau, aber jene Bildung, welche wirklich die reine Herzensgüte verleiht, weil sie den Geist aufgeklärt und vorurtheilsfrei gemacht hat. Das zufällige Wohlwollen, die zufällige Güte haben nur einen sehr geringen Werth; zu keiner Stunde des Tages es vergessen, liebevoll und gerecht zu sein gegen Jedermann, das erst ist der wahre Ausdruck eines wirklich guten Herzens. Aber wie viel auch heutigen Tages für die Bildung der Frau geschieht, hat sie schon häufig dieses Ziel erreicht? Empfängt das Weib auch wirklich die Bildung zu einem höheren Zweck? gibt sie ihrer Seele die Würde, ihrem Geiste die Aufklärung, die allein das Herz erleuchten und befruchten können und es dadurch zu bewußter Güte, zu ununterbrochenem Wohlwollen befähigen?

Es bleibt in dieser Hinsicht noch viel zu wünschen und viel zu thun übrig, und dies kann sich auch nur dann ändern, wenn bei der weiblichen Heranbildung einzig und allein dieser höchste Zweck in's Auge gefaßt, jeder Gedanke an äußeren Glanz und äußeres Prahlen aufgegeben wird. Denn: „Wenn ich Berge versetzen könnte und wüßte alle Geheimnisse und hätte alle Erkenntnisse und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle!“ Aber was sind sie denn oft mehr als eine klingende Schelle, jene halbgebildeten Damen, die von Allem Etwas und von Nichts etwas Rechtes wissen, die

nie einer Sache auf den Grund gehen, sondern sich nur so viel darum bekümmern, um oberflächlich darüber schwatzen zu können. Diesen gegenüber müssen wir der Ansicht vieler Männer beistimmen, die ein einfaches, natürliches, wenn auch ungebildetes Mädchen den Geistreichsten ihres Geschlechts vorziehen.

Das Nächste, was die geistige Erziehung der Frau anstreben muß, ist das, gediegene Kenntnisse mit Einfachheit und Liebenswürdigkeit des Charakters zu verbinden. Auf das bischen mehr oder weniger Wissen kommt es ja gar nicht an, sondern darauf, wie wir es wissen und was es aus uns gemacht hat. Man habe noch so viel gelernt, es gibt immer Jemand, der noch mehr weiß; man kann sehr gelehrt und doch sehr engherzig, sehr bücherweise und doch aller Vorurtheile voll sein. Die Frau hat im Lernen einen großen Vorzug vor dem Manne voraus; er muß mit seinem Studium immer einen gewissen äußeren Zweck verbinden, die Frau, welche sich nicht entschieden dem Lehrfach widmet, darf alle positiven Details wieder vergessen, sobald sie nur den allgemeinen Inhalt derselben sich angeeignet hat, sie darf die Form zerschlagen und braucht nur den Geist des Dinges in sich aufzunehmen. So ist sie gebildet, ohne gelehrt zu sein; wir erblicken sie mit Wohlbehagen und Freude auf der höheren geistigen Stufe, und die Einfachheit und Bescheidenheit, welche die mit feinem Geschmack begabte Frau stets zieren, vermeiden es den Pfad zu zeigen, auf dem jene Stufe erreicht worden ist.

Es wäre Vermessenheit, sagen zu wollen: Dies und Jenes darf und braucht eine Frau nicht zu wissen und zu lernen. Talente, Liebhaberei, Verhältnisse können darüber allein bestimmen.

Wohl aber wird es erlaubt sein, eine Linie zu ziehen und zu sagen, darunter dürfen die Kenntnisse keines Mädchens aus den sogenannten gebildeten Ständen stehen bleiben.

Wir haben natürlich dabei nur die ernsteren Gegenstände im Auge, die bescheidneren aber gediegenen Kenntnisse, die wir heute so häufig als Aschenbrödelchen in den Hintergrund gedrängt finden, während die stolzen Salondamen, Musik, Sprachen, Zeichnen, sich hervordrängen und glänzen und prahlen.

Aber ein bischen französisch plaudern und einen schlecht stylisirten, unorthographischen Brief schreiben, Lißt und Thalberg spielen und Schiller und Göthe kaum den Namen nach kennen, das ist die strafwürdigste Zersplitterung, die gränzenloseste Verwirrung, welchen der weibliche Bildungsgang anheim fallen kann. Was unseren Mädchen zuerst Noth thut, daß ist eine ganz gründliche Kenntniß der Weltgeschichte und ihrer Muttersprache, der Geographie, der allgemeinen Naturgesetze und der klassischen Litteratur des Vaterlandes. Wenn nicht mehr gelernt, nicht mehr gelehrt werden kann — gut, es genügt, Nachdenken zu wecken, Klarheit zu geben, dem Geiste eine bestimmte Färbung zu verleihen. Was nützt es uns, wenn nicht das geistige Bedürfniß nach Mehr, wenigstens nach Erhaltung des Gelernten geweckt ist, wenn nicht die Möglichkeit gegeben ist, auf ein sicheres, inneres Fundament weiter zu bauen und an das Erlernte anzuknüpfen, damit jenes Resultat erreicht wird, daß selbst die vielbeschäftigte Frau in den Jahren, wo die Sorgen um Familie und Haushalt am größten sind, doch kein höheres Vergnügen, keine bessere Zerstreuung kennt,

als die, ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, Geist und Herz an ihm zu stärken und sich die nöthigen Kenntnisse zu erhalten, welche sie befähigen, ihren Kindern auch später geistig zur Seite zu stehen? Ein oberflächlicher, unentwickelter Verstand hat ja gar nicht die Fähigkeit, sich am Schönen und Besseren zu erfreuen, er muß der plattesten Alltäglichkeit anheim fallen, oder kann sich höchstens noch an einem mittelmäßigen Roman erfreuen, und der Letzteren Ueberhandnahme beweist am besten und traurigsten, wie groß stets das Verlangen nach solcher Waare ist.

Fremde Sprachen und Künste haben nur dann Werth, wenn sie auf der gediegenen Basis ruhen, welche wir vorhin angedeutet haben. Gewiß sollte man da, wo es die Verhältnisse der Eltern und die Anlagen des Mädchens erlauben, es nicht versäumen, sie wenigstens Musik und eine fremde Sprache erlernen zu lassen. Leider sind aber die Anforderungen, welche man jetzt gerade an jene Kunst stellt, so enorm geworden, daß sie kaum mehr zum Hausgebrauch taugt. Sie verschlingt fast jedes andere geistige Interesse und wird dadurch eben so sehr zur Geißel, als sie an sich eine der unschätzbarsten Gaben der Himmlischen ist. Man darf es ohne Ketzerei behaupten, daß sie sich als Erziehungsmittel viel zu breit macht, und eine Zeit absorbirt, welche das Mädchen, wenn sie sich damit begnügen wollte, einfache Piecen zu spielen, viel besser und nützlicher anwenden könnte. Wo nicht ein großes Talent vorhanden, da ist es gewiß ein Unsinn, des Tags fünf bis sechs, oder auch nur drei Stunden am Piano zuzubringen, bloß um der Satisfaction willen, die Finger Sprünge und Läufe zu lehren, die

ein genialer Componist vielleicht nur erfand, um seine Nachahmer zu verspotten. Wem die Musik Herzenssache ist, wer sie treibt, um dadurch der Seele ein Mittel des Ausdrucks zu leihen, welches die Sprache ihr nicht mehr gewährt, dem ist ihr Segen immer zur Hand, durch welchen Meister er ihr auch huldige. Wenn jedes Mädchen in diesem Sinne der Musik kundig wäre in einfacher, anspruchsloser Weise, nicht um damit in der Gesellschaft zu glänzen, wer möchte dies tadeln oder verwerfen? Denn die Musik ist ohne Frage gerade die Kunst, welche der weiblichen Natur am meisten entspricht und zusagt. Aber zur Erreichung dieses Ziels genügt es, sich eine bis zwei Stunden täglich damit zu beschäftigen, ohne jene Kenntnisse zu vernachlässigen, welche dem Mädchen erst mit Recht den Namen eines „Gebildeten" erwerben. Es ist nichts trostloser als eine Gesellschaftsvirtuosin, der alle nöthigen Begleiterinnen einer musikalischen Bildung fehlen. Mit den Künsten ist es wie mit den häuslichen Beschäftigungen; wie deren höhere Blüthe auch nur aus tüchtigen, praktischen Kenntnissen hervorgeht, so muß die Kunst aus einer wahrhaft gebildeten Seele, einem feinen Geschmack hervorwachsen, ehe sie es beanspruchen darf, Andere bewegen zu wollen. Was sonst kann diese Eigenschaften verleihen als die Bekanntschaft mit den ernsteren Bildungsmitteln? Die Geschichte weckt den Sinn für das Wahre, die klassische Litteratur die Liebe und Begeisterung für das Schöne. Wir dürfen hier mit Recht auf jene alten italienischen Musikschulen zurückweisen, die ihre Schüler mit der größten Strenge in allen Zweigen des allgemeinen Wissens unterrichten ließen, wodurch es allein möglich wurde, daß Sänger jener Zeit, zu unserem

jetzigen Erstaunen, nicht nur im Stande waren, hohe Staatsämter zu erlangen, sondern auch sie auszufüllen.

Unstreitig ist die Musik noch die einzige Kunst, welche, ihres großen Werthes wegen, es gestattet, sie auch mit geringen Anlagen zu treiben, weil ein Weniges von ihr schon beglückt, und dies Wenige mit Bescheidenheit erreicht werden kann ohne große Zeitverschwendung, aber andere Künste sollte man doch das Mädchen nicht lehren, wenn nicht ganz besondere Anlagen dazu vorhanden sind. Die bloße Spielerei und Künstelei muß ernstlich aus der Erziehung verbannt werden, sonst kann nie Besseres erreicht werden.

Das halbe Können und halbe Wissen aller möglichen Dinge ist zu verderblich, als daß man es noch länger dulden sollte. Im Gegensatz zur *Musik*, wo auch *Weniges* schon erfreut, sollte man eine *fremde Sprache* nie lehren, wenn sie nicht *gründlich* erlernt werden kann. Dazu muß schon mit dem Kinde begonnen, und der Unterricht muß jahrelang fortgesetzt werden. Viele Eltern, die ihre Kinder mit dreizehn oder vierzehn Jahren noch anfangen lassen, „ein wenig französisch zu lernen" und nach zwei bis drei Jahren wieder damit aufhören, vergeuden Geld und Zeit ohne Nutzen. In eben so vielen Monaten ist das mühsam Erlernte wieder vergessen, wenn nicht großer Fleiß und Liebhaberei zur Sache vorhanden sind. Aber gründlich erlernt gewährt die Kenntniß fremder Sprachen gewiß einen unendlichen Vortheil.

Wie die Künste mehr geeignet sind, das *Gemüthsleben* zu erwecken, so wirkt das Studium der Sprachen für den *Geist* belebend und ermunternd. Indem es den ganzen Geist

einer fremden Nation durch die Kenntniß ihrer Litteratur erschließt, vermittelt es der Frau die reichste Bildungsquelle selbst da, wo ihrer Zunge die leichte Beweglichkeit fehlt, welche das fremde Idiom wiederzugeben im Stande ist. Lehrt das Mädchen Sprachen, aber lehrt sie gründlich, denn Stückwerk ist hier eben so verwerflich wie auf jedem anderen Gebiet! Kann dies nicht stattfinden, dann muß man es unterlassen, damit das als nothwendig Anerkannte und Geforderte nicht darunter leide.

Wir fühlen es, daß es fast eng und beschränkt erscheint, immer nur so auf das Nothwendige zu dringen, aber wie kann der Zersplitterung in der weiblichen Erziehung anders entgegengearbeitet werden? Sei der Kreis des Wissens auch noch so klein, er muß ganz ausgefüllt werden, oder wir werden immer am Oberflächlichen haften bleiben, niemals klaren Geistes werden. Die Lückenhaftigkeit des weiblichen Wissens kommt einzig und allein daher, daß man uns lückenhaft belehrt. Die meisten männlichen Lehrer halten es nicht für der Mühe werth, ihre weiblichen Zöglinge über den Geist der Geschichte, der Litteraturen aufzuklären. Es ist dies allerdings schwierig Kindern gegenüber, die mit dem vierzehnten, fünfzehnten Jahre schon der Schule entwachsen sind. Aber auch die Facta werden uns in der Regel zerbröckelt mitgetheilt, und wo der richtige Zusammenhang fehlt, da kann von keiner gründlichen Bildung die Rede sein. Die Kindergärtnerei, welche spielend belehren, welche Alles plastisch anschaulich machen will, wiederholt sich häufig im Großen in der weiblichen Erziehung; sie gibt einzelne Bilder statt eines großen umfassenden Panorama's, und anders dürften sich Geschichte und Litteratur nie

vor den Blicken des Mädchens entrollen, wenn sie Eindruck machen sollen. Wie anders müßte es werden, wenn wir solche Lehranstalten besäßen, wie wir sie früher schon angedeutet, wo nach einer bestimmten Regel, in einem Gusse, die Bildung des Mädchens gefördert würde. In einem Zeitraum vom sechsten bis zum achtzehnten Jahre läßt sich ohne große Anstrengung unendlich viel lernen, wenn nicht gespielt, sondern gelernt wird, wobei wir voraussetzen, daß nicht ewiger Lehrerwechsel stattfindet, oder, wo dies der Fall, daß der Nachfolger genau da fortführe, wo sein Vorgänger geblieben. Die Lehrgegenstände, welche wir vorhin genannt, im Verein mit der französischen Sprache, können in diesem Zeitraum vollständig absolvirt werden und lassen noch Raum genug zur Erlernung von Handarbeiten und zur Anleitung in den häuslichen Geschäften. Unsere Mädchen würden so weit weniger angestrengt werden, als es jetzt geschieht, und Alles, was man zum Nutzen von Turnstunden und gymnastischen Uebungen geltend gemacht, nämlich als Gegengewicht gegen das viele Sitzen des Mädchens im Schulzimmer, dies würde durch die Bewegung in Küche und Haus in den späteren Jahren, wo die Turnerei nicht mehr an ihrem Platze ist, vollständig ersetzt werden. — Ein so gebildetes Mädchen wird nie in Verlegenheit sein, sich weiter fort zu bilden, weil sie die nothwendigen Anknüpfungspunkte besitzt; als Mutter kann sie ihrer späteren Pflicht Genüge leisten, als Unverheirathete ohne große Anstrengung sich die weitere Ausbildung erwerben, welche sie zu einem selbstständigen Wirken befähigt. Aber was die Hauptsache bleibt, die geregelte, geistige Erziehung, im höheren menschlichen Sinne aufgefaßt, wird

zugleich Herz und Gemüth der Frau entwickeln, und nicht der Grad des Wissens wird dann die wahre weibliche Bildungsstufe bezeichnen, sondern jene Frau steht am höchsten, deren Geist in vorurtheilslosester Milde, deren Herz in reinster Güte erglänzt. Aber wir müssen daran festhalten, daß diese Eigenschaften errungen werden können, ohne die Zuthat von Sprachen und Künsten, jedoch niemals ohne einen tiefen Blick in die Erhabenheit der Geschichte und der Naturgesetze, ohne einen Trunk aus dem Born unserer vaterländischen Poesie. — In dieser Weise wird, neben den gemüthlichen Eigenschaften, auch der Geschmack gebildet, und ein Mädchen, das unsere klassischen Dichter kennt und liebt, wird sich von selbst von allem Trivialen und Schlechten in der Litteratur abwenden. Die Lecture ist für die Frau ein zu wichtiges Fortbildungsmittel, als daß man sie nicht mit aller Strenge auf den rechten Weg leiten müßte. Es ist die erste Pflicht einer Mutter oder Erzieherin, dieselbe bei dem jungen Mädchen allen Ernstes zu überwachen, denn durch das Lesen schlechter Bücher kann die beste Erziehung wieder zernichtet werden. Bis der Geist sich zu einer gewissen Reife entwickelt, muß man Alles fern halten, was ihn stören kann, und besonders jene zimperlichen, überschwänglichen Poesien und mondscheinhaften Frauenideale, womit die neuere Lyrik uns nur zu reichlich versorgt. Sentimentalität und Frivolität müssen wir von der weiblichen Jugend gleichmäßig entfernen; jene goldverzierten Bändchen: Den Frauen gewidmet, taugen ihnen ebenso wenig als die französischen und viele deutsche Romane; sie brauchen frischere und gesündere Kost. Wir möchten damit keineswegs der jüngeren Frauenwelt alle Romane vorenthalten,

im Gegentheil, ein guter Roman ist oft geeigneter, den höheren ideellen Sinn anzuregen und gute Vorsätze zu erwecken, als hundert moralische Vorlesungen. Das Frauenauge soll sich daran gewöhnen, das Leben im Bilde der Dichtung wieder zu erkennen, wenn es auch oft trübe und schauerlich sich zeigt, aber den Schmutz sowohl wie das Schwächliche in der Litteratur muß man ihrem Auge möglichst weit und lang entrücken.

Wenn wir vorhin der geistreichen Frauen gedachten, die sich häufig häuslicher Arbeiten schämen, so können wir diese Betrachtung nicht schließen, ohne der tugendhaften Hausmütter und Haustöchter zu gedenken, welche mit derselben Verachtung auf jede geistige Beschäftigung herabsehen. Auf sie paßt vollkommen jenes Wort von Elisabeth von Stägemann: „Man verachtet gar zu gerne, was man nicht versteht und woran man eben darum nicht glaubt. Wenn Jemand irgend ein Talent nicht hat, so ist er immer eher geneigt, den Enthusiasmus des Anderen dafür zu tadeln oder lächerlich zu finden, ehe er sich's gesteht, daß ihm der Sinn dafür abgehen könne!" Wie muß diesen Martha's gegenüber jede höherstrebende Frau mit demüthiger Miene jeden höheren Aufschwung unterdrücken und gewissermaßen um Verzeihung bitten, daß sie sich noch für mehr interessirt als den Strickstrumpf, das Dienstmädchen und den Sonntagsbraten. Mit welch dünkelhaftem Hochmuth kann eine solche gute Hausfrau die Achseln zucken, wenn von einem guten Buche oder einem sonstigen geistigen Interesse die Rede ist, wie verächtlich kann sie sagen: dazu habe ich keine Zeit! oder: darüber kann eine Frau nicht sprechen! Aber sie haben Zeit für die kleinlichsten Pedanterien des Haushalts, haben

Zeit für jeden gewöhnlichen Roman, haben Zeit für endlose Kaffee- und Klatschvisiten. — Was soll diese Gegensätze anders vermitteln als die Bildung? Denselben Respect, welchen wir dem Mädchen vor dem häuslichen Wirken beibringen wollen, müssen wir ihm auch vor den geistigen Beschäftigungen einflößen. Wie sie Erstere als die Summe ihrer nächsten Pflichten, so muß sie die Letzteren als ihr höchstes, ewiges Gut schätzen, das keine Macht der Erde ihr entreißen darf. Mit diesem Standpunkt ist für die Frau Alles erreicht und ihr der Weg zur Stufe der höchsten moralischen Vollkommenheit gebahnt, dann steht sie dem Manne völlig gleichberechtigt zur Seite und es gilt von ihr wie von ihm:

„Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann!“ —

Das gesellige Leben.

O, wie finden sich die Menschen darein, ihr Leben täglich und freiwillig an Armseligkeiten zu verschwenden, wenn oft ein halbes Jahrhundert dazu gehört, sie mit Geschmack genießen zu lernen, wenn so unendlich viel belehrende und unschuldige Genüsse vor ihnen liegen, nach denen der Geist schmachtet.

Elisabeth von Stägemann.

Viele werden einwenden, wo soll die Zeit dazu herkommen, das Mädchen in der vorgedachten Weise zugleich häuslich und geistig auszubilden? Die Antwort ist sehr einfach. Diese zwei Dinge lassen sich nicht allein in der Erziehung sehr wohl vereinen, sondern auch durch's ganze Leben hindurch führen, aber ein Drittes darf nicht mehr hinzukommen, denn dieses Dritte verschlingt jedes andere Interesse; wer sich ihm ergeben, kann nur noch in der Oberflächlichkeit wurzeln, muß sein Herz schwach und

seinen Geist aller Vorurtheile voll werden lassen. Wir meinen das Uebermaß des geselligen Verkehrs.

Von den Zirkeln der vornehmen Welt reden wir hier nicht. Alles zu Sagende bezieht sich immer wieder auf jene Stände, wo Arbeit und geistiges Leben sich die Hand reichen, denn auf deren inniger Vereinigung beruht die ganze Wohlfahrt der Mittelklassen. Für unseren Mittelstand gibt es aber nach außen und innen nur noch eine Rettung, diese heißt Rückkehr zur Einfachheit, Rückkehr zu geistigen Genüssen, Wegwerfung der widerlichen Nachahmungssucht der vornehmen Sitten und Gebräuche, die alle unsere Verhältnisse auf den Kopf stellen. Aber an der Spitze der Schaar, die immer weiter vorwärts drängt, immer vergnügungs- immer genußsüchtiger sich zeigt, je weniger die Verhältnisse diese Begierden rechtfertigen, da steht die Frau, dieses eitle, flatterhafte, leichtsinnige Wesen, überall dann, wo ihre edlere Natur nicht geweckt, ihr Drängen nach einem Standpunkt nicht richtig geleitet ist.

Wir denken nicht daran, gegen die Geselligkeit überhaupt zu Felde zu ziehen, wohl aber gegen jene Bälle und Soireen, jene bunt zusammengewürfelten Gesellschaften, welche die Wenigsten ihrer Gäste befriedigen, aber Diejenigen immer wieder auf's Neue anlocken, welche in ihrer Geistesarmuth sich entsetzen vor jedem Abend, den sie in ihrer eignen Gesellschaft zubringen sollen.

Das junge Mädchen, das noch halb als Kind in die Gesellschaftssäle eintritt, das von nichts träumt als Tanzen und schönen Kleidern, Anbetern und Huldigungen, für sie gibt es natürlich kein Lernen, kein höheres Streben mehr; sie will nur

genießen, sucht nur nach lauten Zerstreuungen, und wenige Jahre reichen hin, die besten Anlagen, die schönsten Blüthenkeime auf immer zu zerstören. Man denkt vielleicht, es sei einerlei, ob ein Mädchen mit fünfzehn oder achtzehn Jahren zum ersten Mal einen Ballsaal betritt. Es ist nicht einerlei. Der weibliche Charakter entwickelt sich gerade in dieser Lebensperiode mit reißender Schnelligkeit, und Nichts ist mehr dazu geeignet, ihm seine natürliche Flatterhaftigkeit, seinen Hang zur Schwärmerei und daraus entspringend zur Lüge, zu benehmen, als in diesem Alter eine fortgesetzte, ernste Beschäftigung.

Man kann dem jungen Mädchen auch während dieser Zeit Zerstreuungen und Vergnügungen bieten, die ihrem Alter und noch kindlichem Sinne entsprechen und zugleich die Freude an den stilleren Genüssen des Lebens erwecken, statt sie für die spätere Einführung in die Welt mit Kinderbällen, Kindermaskeraden und der ganzen Miniaturausgabe des großen, gesellschaftlichen Treibens einstweilen zu entschädigen.

So viel bleibt gewiß, ein durchgebildetes, achtzehnjähriges Mädchen tritt ganz anders in die Welt als jene hinaufgeschraubten, jungen Damen, die eigentlich noch in die Kinderstube gehören. In diesem Alter ist der ganze Stolz der Frau in ihr erwacht, der bei dem halben Kinde noch fast im Schlummer liegt, und dieser Stolz muß in der weiblichen Natur mit allen Mitteln gehegt und gepflegt werden, denn er ist ihr bestes Erbtheil, und er allein verleiht das Bewußtsein von weiblicher Würde und Kraft Dieser Stolz ist das Bollwerk ihrer Schwäche und oft zu weichen Hingebung, und jede Schmeichelei, jede Lockung der Eitelkeit prallt ab von der Seele, die ihn ganz

besitzt. Mais c'est la *flatterie* qui courbe si bas ces têtes ardentes et légères, sagt G. Sand mit nur zu großer Berechtigung, darum sollen wir diese Schmeichelei von den Ohren unserer Mädchen fern halten, bis sie stark genug sind, sie nicht mißzuverstehen.

Mit bescheidener aber würdiger Anmuth tritt das verständige, durchgebildete Mädchen in die weiteren Gesellschaftskreise. Sie braucht nicht erst Alles von der Gesellschaft zu empfangen, durch diese etwas zu werden; denn sie fühlt sich bereits als wirkenden Theil der Gesammtheit, kennt höhere Freuden, bessere Genüsse und wird immer wieder von den rauschendsten Vergnügungen in die wohlgeordnete Häuslichkeit, in der sie erzogen, mit innerer Freude und Zufriedenheit zurückkehren. Es spricht von selbst und ist unvermeidlich, daß für jedes Mädchen, sobald sie in's gesellige Leben eintritt, ein paar Jahre größerer Unruhe kommen, in denen sie weniger als vorher und nachher sich selbst leben kann! Gerade darum ist es aber so wichtig, sie erst dann hinaus gehen zu lassen, wenn sie bereits eine gewisse geistige Reife erlangt hat.

Es würde eben so verkehrt sein, ein Mädchen von den oberflächlichen, geselligen Vergnügungen zurückzuhalten, als wir es verkehrt finden, sie zu früh und zu viel darin einzuführen. Gott behüte uns vor jenen altklugen Dämchen, die den Tanz und ein muntres Spiel verachten und die Nase rümpfen bei einem heiteren Scherz. Natürliche und einfache Wesen erfreuen sich mit Recht an den Freuden der Geselligkeit, wir eifern nur dagegen, daß man sie zur Hauptsache mache.

Aber außerdem muß die Frau auch Erfahrung und Beobachtungsgabe gewinnen, so gut wie der Mann, dieß kann sie nur draußen, im Verkehr mit der Welt, und diese Eigenschaften werden ohne allen Nachtheil erreicht für jedes Mädchen, das seinen festen Anker und Haltpunkt in seinem Hause und seiner geistigen Bildung hat. Die Welt bildet sie, aber verdirbt sie nicht.

Aber wie muß es gehen mit Jenen, die nur glänzen und gar nichts leisten können? Vom Gesellschaftswirbel fortgerissen, finden sie sich nach kurzer Zeit steuer- und rathlos auf offner See. Mit jedem Winde treibt dort die große Masse von Frauen und Mädchen dahin, die Krämpfe oder Migräne bekommen, wenn sie für den Abend keine Einladung haben, dagegen die wunderbarste Gesundheit besitzen, sobald sich es um einen Ball oder eine Gesellschaft handelt und Dinge mitmachen, welche selbst die stärksten Nerven einer an Thätigkeit gewöhnten Frau erschüttern würden. Es ist überhaupt merkwürdig, wie Mädchen, die bei keiner Lustbarkeit ermüdeten, plötzlich in der Ehe an Nervenschwäche und allen möglichen Uebeln leiden und kaum die leichteste, häusliche Arbeit vertragen. Die Hitze in der Küche und im Bügelzimmer sind unerträglich, während die Hitze eines Ballsaals gar nichts bedeutet, und Unlust an der Arbeit, Unmuth darüber lassen kaum mehr die lieblichen Gesichter erkennen, welche so freundlich unter dem Blumenkranz in den Locken hervorlächelten. O, wie viel Unzufriedenheit, wie viel Unbehagen wohnt oft in der prächtig ausgestatteten Wohnung junger Eheleute und nur darum, weil die Frau nichts sein und nichts vorstellen kann, als die vergnügungssüchtige Salondame.

Dem Frieden, welchen eine geregelte, zwischen geistigen Freuden und materiellen Sorgen getheilte Thätigkeit verleiht, kommt kein andrer gleich. Der angeborene Drang nach Beschäftigung kann auf eine Zeitlang von dem gesellschaftlichen Müßiggang überwuchert werden, aber er stirbt nicht. Wie ein bleiches Gespenst steht er oft plötzlich vor den Blicken der in eitlen Vergnügungen erschlafften und blasirten Frau. Inmitten der rauschenden Freuden regt es sich oft wie Ekel in ihrem Innern, es ist ihre Strafe, daß sie zuweilen es fühlen muß, sie sei nichts als die bunte Seifenblase, die im nächsten Moment ohne Spur verweht. Und dies glauben wir fest, zum Besten unseres Geschlechtes; im Moment, wo wir dies niederschreiben, würden wohl Tausende gerne die Kränze der Eitelkeit aus den Locken ziehen, würden gern zurückkehren zur Einfachheit und Thätigkeit, wenn sie es nur anzufangen wüßten. Aber unwissend, unerfahren müssen sie mit weiter treiben auf dem geselligen Strome, und alle Laster, alle Gebrechen, welche diese blasirte, hinaufgeschraubte Geselligkeit mit sich bringt, prägen sich bald diesen von Natur weichen Herzen und Charakteren ein, welchen die Erziehung versäumte den inneren Halt zu verleihen.

Man sagt mit Recht, wenn eine Frau fehlervoll und lasterhaft, sei sie es immer in höherem Grade als der Mann. Natürlich! Gerade jene Eigenschaften des Gemüthes, welche bei der Frau vorherrschen und sie befähigen, im Höhepunkt ihrer Entwickelung das menschlich Schönste zu erreichen, gerade jene Eigenschaften rufen in ihrer anderweiten Entfaltung den traurigsten Contrast hervor gegen das, was sie werden könnten.

Ein Mann, sei er auch noch so oberflächlich, hat doch gewöhnlich noch eine ernstere Beschäftigung, die ihn in Anspruch nimmt. Bei der nur in der Gesellschaft lebenden Frau finden wir dies niemals.

Stets den kleinlichsten Interessen der Eitelkeit und des Egoismus hingegeben, versinkt ein derartiger weiblicher Charakter zuletzt in eine solche Erbärmlichkeit des Strebens, daß man sich nur mit dem tiefsten Mitleid davon abwenden kann.

Der weibliche Geist, weniger scharf und durchdringend als mit den feinsten Fühlfäden des Instinkts begabt, wird um so gefährlicher, als ihm, eben in seiner unvollendeten Ausbildung, halbe Thatsachen, halbe Erfahrungen genügen, um eine Geschichte, etwas Fertiges daraus zu machen. So entstehen diese lügenhaften, leichtfertigen Wesen, die unbekümmert um das, was sie schaden, das Höchste wie das Gemeinste in den Bereich ihrer Zunge ziehen. Keines höheren Aufschwungs, keines tieferen Verständnisses fähig, geht zum großen Theil aus ihrer Mitte jene erbärmliche, niedrige Gesinnung hervor, welche die Gesellschaft durchschnittlich durchdringt und charakterisirt, und deren fauler Hauch auf Jahre hinaus die edelsten Bestrebungen vernichten kann. Es ist uns leid um die Frau, welche nur für die häuslichen Verrichtungen erzogen wird, aber dreifaches Mitleid haben wir mit derjenigen, die nur in der Gesellschaft eine Stelle einzunehmen weiß. In der Kleinlichkeit der Lebensanschauung begegnen sich freilich Beide; der Mangel an ernster, geistiger Beschäftigung oder mindestens an Respect vor ihr, rufen die nämlichen Mängel des Herzens und Gemüthes hervor. Ob in einer gewöhnlichen Kaffeevisite, oder im glänzend

erleuchteten Salon geklatscht wird, bleibt sich in seinen Folgen ganz gleich. Der moralische Werth dieser Frauen ist der nämliche.

Aber nichts verödet mehr den Geist und vertrocknet mehr das Herz, als dieses fortwährende Haschen nach äußeren Vergnügungen. Die beste Seele muß dabei oberflächlich und gesinnungslos werden. Die schöne Umgangsform, für jeden gebildeten Menschen unerläßlich, ist dann nicht mehr Mittel, sondern nur noch Zweck; unter dieser Maske birgt sich die Mittelmäßigkeit, die Unwissenheit, die Niedrigkeit der Gesinnung und geht triumphirend voran, während das wirklich Gute vergessen am Wege steht. Es ist eine der ersten Erziehungspflichten, dem Mädchen jenes glänzende Phantasiebild, „Gesellschaft“ das die jungen Herzen so magisch anlacht, in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Conservez, si vous pouvez, les interêts, qui vous attachent à la société, mais cultivez les sentiments, qui vous en séparent! Die Gesellschaft nivellirt Alles, sie kann in ihrem Kreise nur das dulden, was ihr nie widerspricht, sich ewig fügt, ewig schmiegt, jeder Narrheit des Tages huldigt, nur glänzen und genießen will. Jede ernstere Prüfung ihrer Elemente muß sie auf's Entschiedenste zurückweisen, weil dies ihr Tod sein würde, und wer diesem Moloch ganz dienen will, muß ihm unbedingt seine besten Gefühle und Ueberzeugungen opfern.

Aber die Geselligkeit und die Gesellschaft sind schwer von einander zu trennen, und es würde schwierig sein, die Gränzlinie zwischen beiden zu ziehen. Auch hierin ist, wie in allen Dingen,

der wahrhaft gebildete Mensch sich selbst Gesetz. Diejenige Frau, welche Besseres in sich trägt, wird die Gesellschaft nicht fliehen, aber nie deren Sclavin sein. Sie wird jene Geselligkeit pflegen, welche, entfernt von der täglichen Vergnügungssucht, uns nicht zwingt, mit Jedem zu verkehren, wer er auch sei, weil wir um jeden Preis Genossen der Lust brauchen; sie wird ihre Freunde verständig wählen, durch ihren eignen höheren Zauber dem Kreise, in dem sie lebt, auch ein höheres, geistiges Gepräge aufdrücken und zu ihrer Zufriedenheit nicht den Schwarm der Außenwelt bedürfen.

Was das Gesellschaftsleben schon an dem Familienleben verbrochen, das muß durch edle, verständige Frauen wieder gut gemacht werden.

Es wird wahrlich Zeit, in unserem Mittelstande jener kindischen Nachahmung der großen Welt zu entsagen, welche mindestens mit ihrem geselligen Treiben häufig große geistige Bildung verbindet, weil sie Zeit und Mittel dazu besitzt. Aber nun sehe man unsere Mädchen an, wie sie sich oft wochenlang abmühen, um sich eine Toilette zu verschaffen, welche sich der einer vornehmen, eleganten Dame annähert. Es muß wirklich schlecht bestellt sein um den geistigen Drang eines Mädchens, die ihre Musestunden nur zur Befriedigung einer, ihren Verhältnissen nicht entsprechenden, äußeren Eitelkeit verwendet, die es vorzieht, eine gestickte Kante aus ihrem Kleid hervorsehen zu lassen, statt ihren Geist weiter zu bilden und mit unvergänglichen Gaben zu schmücken. Die äußeren Bedürfnisse der Frauen sind auf eine unleidliche Höhe gestiegen, um ihnen zu genügen, wird Studium, Lectüre, werden die häuslichen Pflichten

vernachlässigt, bloß deßhalb, keineswegs weil es an der nöthigen Zeit dazu fehlt. Es ist gewiß ebenso lächerlich als verderblich, in der Toilette über seine Verhältnisse hinauszugehen und sich selbst abzuquälen für einen äußeren Flitter, welcher der reichen Dame durch dienende Hände hergerichtet wird und mithin keine Zeit für ernstere Dinge raubt. Wenn man in unseren Kreisen heute so häufig eine ganz ungerechtfertigte Eleganz und Ostentation in der Kleidung erblickt, dann hört man gar oft entschuldigend sagen: Ach, sie macht sich Alles selbst! Aber das ist es ja eben, daß man dem wirklich Schönen und Guten die Zeit raubt, um sie für äußeren Tand zu vergeuden. Denkt doch an Göthe's schönes Wort: Eines schickt sich nicht für Alle! Aber heute soll sich im täglichen Leben Alles für Alle schicken, und das ist ein schlimmes Ding.

Moden, für den Salon und die Equipage erfunden, zieht die Geschmacklosigkeit, ja, wir sagen es unverholen, der Drang, für mehr zu gelten als man ist, auf die Straße und in's Haus. So schwindet die Uebereinstimmung zwischen den äußeren und häuslichen Verhältnissen immer mehr. Die Frau des Mittelstandes, welche in ihrem Hause ohne wichtige Abhaltung immer so gekleidet sein sollte, daß die Einfachheit ihres Anzugs sie in ihrer Pflichterfüllung nicht belästigt, sie aber doch so nett und anständig erscheinen läßt, daß sie Jedermann empfangen und, ohne besonders Toilette zu machen, auf die Straße gehen kann, diese Frau wird immer seltner. Zu Hause häufig unordentlich und nachlässig verwendet man nicht eher Sorgfalt auf die Toilette, als bis es hinausgeht; dann rauschen kostbare Stoffe, fliegen die Spitzen, und wer der stattlichen Dame begegnet,

weiß wahrlich nicht, ob er eine hochgeborne Gräfin oder die Frau oder Tochter eines simplen Beamten vor sich hat.

Mit der übetriebenen Kostbarkeit des Anzugs scheidet sich die Frau zunächst von ihren praktischen Pflichten ab. Entweder muß sie im Hause unschön erscheinen, oder sie kann nicht ungehindert das Räderwerk des Haushalts überwachen, kann nicht, wo es nöthig wird, selbst Hand anlegen. Aber dies ist noch lange nicht Alles; der Glanz, welchen man nach außen zur Schau trägt, soll auch im Hause mindestens äußerlich aufrecht erhalten werden. Es ist wahrhaft komisch, oft in bürgerlichen Haushaltungen jene Vornehmthuerei zu erblicken, die auch nicht entfernt in die Verhältnisse paßt. Kostbare Möbel und zierliche Nippesgegenstände sind sehr schön, sehr an ihrem Platz in Salons und Gesellschaftszimmern, welche nur zu diesem Zwecke geöffnet werden. Die Zimmer jedoch, welche nicht zum Besuch, sondern zum täglichen Gebrauch bestimmt sind, sollten auch dem gemäß eingerichtet sein. Wie manches Wohnzimmer trifft man heut zu Tage so überfüllt mit Albums und kostbarem Unsinn, daß man nicht weiß, wo die Leute eine Tasse, oder ein Glas hinstellen, wo ihre Arbeit Platz findet, wie sie es wagen können, dort ihre Kinder um sich zu haben. Aber man drückt sich lieber, so lange kein Besuch da ist, in einem kleinen Eckchen zusammen, man legt sich die lächerlichsten Entbehrungen und Unbequemlichkeiten auf, um ja nicht bei einem ehrlichen Nähzeug oder einer Mahlzeit überrascht zu werden. Es gibt eine Sorte von Hausfrauen, die, mit Angst und Sorge diesen äußeren Schein aufrecht erhaltend, wenigstens dahinter noch einigermaßen ihre Pflicht erfüllen. Diese müssen wir ihres ver=

kehrten Strebens wegen belächeln, da sie sich natürlich nicht mit Freiheit und Behaglichkeit in einem Kreise bewegen, dem das Gleichgewicht fehlt. Man mißverstehe uns nicht! Die Hausgeschäfte sollen sich nicht zu breit machen, aber man soll sie in einfachen bürgerlichen Kreisen eben so wenig mit Aengstlichkeit verstecken, ja sich ihrer gewissermaßen schämen, weil es nicht vornehm ist. Man kann selbst das Gewöhnlichste mit Anstand und Geschmack ausführen und braucht somit das Auge keines zufällig Erscheinenden zu scheuen.

Aber jene Hausfrauen, bei denen der äußere Glanz nur ein jämmerliches Interieur verbirgt, verdienen wirklich Mitleid und Tadel. Um der äußeren Repräsentation zu genügen, um in einer Soirée die feinsten Speisen, die besten Weine auftischen zu können, oder auch um fast täglich Gäste bei sich zu haben, endlich um in glänzender Toilette zu erscheinen, dafür gibt man sich oft Monate lang dem halben Hunger Preis. Man blicke hinter die Coulissen dieser glänzenden Außenwelt, welche Dürftigkeit, welcher Geiz beherrschen dort das Feld und rufen ein Unbehagen hervor, welches es vollkommen erklärt, wie man immer wieder nach außen strebt, um das innere Elend zu vergessen. Schlechtes Weißzeug, schlechte Küche, Knickerei an den Dienstboten und den nöthigsten Lebensbedürfnissen, dies ist die Kehrseite der schimmernden Medaille. Dann fühlt sich der Mann an jedem anderen Orte wohler, als am eignen Heerde, und wir begreifen es vollkommen, wie die Kinder, bei aller äußeren Politur, nur roh und gemein denken und empfinden können, und ebenso flatterhaft, so vergnügungssüchtig werden, wie die Mütter, die so schlecht ihre Pflichten an ihnen erfüllen.

Aber nicht genug, daß diese Richtung die Familie untergräbt, sie untergräbt auch die bürgerliche Gesellschaft. Wäre es eine einzelne Klasse, die derselben huldigte, sie würde bald genug dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen sein, aber wie ein Polyp streckt jener Schwindel seine Arme durch alle Schichten der Gesellschaft. Die Wenigen unter allen Ständen sind fast zu zählen, welche noch den Muth und die Rechtlichkeit besitzen, ihren Verhältnissen gemäß zu leben. Nun ist aber gewiß die Wirthschaft verächtlich, wo die Ausgaben sich nicht nach den Einnahmen richten. Wenn es bloß lächerlich ist, nach innen zu darben, um nach außen zu glänzen, so ist es ein Diebstahl an der arbeitenden Klasse, einen Luxus zu treiben, den man ehrlicherweise nicht bestreiten kann. Hier also, ihr Frauen, ist der Punkt, wo ihr wahrhaft nutzbringend für die menschliche Gesellschaft wirken könnt. Ihr alle, denen die häusliche Beschränkung zu enge scheint, die ihr gerne für's Ganze thätig sein möchtet, hier beginnt euere wirkliche Pflicht nach außen, hier seid ihr Dienerinnen der Gesammtheit, wenn euere Redlichkeit sich davor entsetzt, auf Kosten Derer zu glänzen, die für euch arbeiten und deren Kinder den Ertrag dieser Arbeit bedürfen. Was kann uns die geistreichste, die schönste und liebenswürdigste Frau sein, wenn wir wissen, daß der arme Handwerker, der Kaufmann vergebens an ihre Thüre pochen, um den wohlverdienten Lohn zu empfangen. Wie sehr zieht sich unser Herz zusammen beim Anblick dieses geborgten Luxus, dieser Außenseite, welche kaum das ärmlichste Innere verbirgt. Und wozu dient diese Hohlheit und Erbärmlichkeit, die eine Generation nach der Anderen zusammen mit dem Wohlstand der producirenden Klassen

ruinirt, wozu, als um der jämmerlichsten Eitelkeit Genüge zu leisten?

Das Herz, welches es über sich bringt, auf Kosten seiner fleißigen Nebenmenschen zu schwelgen, der Charakter, dessen Rechtlichkeitssinn nicht lieber jeden äußeren Tand von sich wirft, als daß er den Verdienst dessen schmälert, der sich für ihn abmüht, sie können beide nicht mehr gut und schätzenswerth sein, selbst wenn der Geist seinen größten Zauber darüber auszubreiten weiß. Weg mit dieser banalen Liebenswürdigkeit, die nur lächeln kann und immer lächeln und nichts ist als eine leere Phrase ohne Gemüth und Gehalt.

Ihr Frauen, werdet harmonisch in Allem, auch in eueren Einnahmen und Ausgaben! bringt Uebereinstimmung in euer häusliches und äußeres Leben, und die gute Hausfrau, die gute Mutter, das tüchtige Mädchen werden auch zugleich die besten Bürgerinnen sein, indem sie die Rechte ihrer Mitmenschen achten und über die sogenannte „gute Gesellschaft" nicht die bürgerliche ruiniren!

Verkehrte Richtungen.

Sicherlich, es muß das Beste
Irgendwo zu finden sein! —
Göthe.

Zerstreutes Wesen führt uns nicht zum Ziel.
Göthe.

Alles bis jetzt Gesagte muß zur Genüge beweisen, daß wir als erstes und höchstes Resultat der weiblichen Erziehung, Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Individuums verlangen, mithin soll die Frau diese gewiß auch genießen, aber es ist nicht zu billigen, wie sie sich häufig, ohne Noth, ihrem natürlichsten Wirkungskreise entzieht, um sich einen fremden zu schaffen, ehe sie entweder die dazu erforderlichen Fähigkeiten besitzt, oder indem sie dadurch nähere Pflichten verletzt. Der Grund dazu liegt vielfach in der Schwierigkeit des materiellen Lebens, die sich von Tag zu Tage steigert, und wie gerechtfertigt es auch diesem Umstand gegenüber erscheinen muß, wenn

die Frau auf eigne Erwerbsquellen sinnt, so muß es doch beklagt werden, daß dieser Erwerb nur zu häufig gesucht wird, um die gesteigerten Ansprüche der Putzsucht und Eitelkeit zu befriedigen. Mit der Einfachheit des Sinnes weicht auch die Zufriedenheit aus dem Innern des Familienlebens, ein Haschen nach Erwerb, ein Streben nach außen charakterisirt unsere jüngere Frauenwelt, welches nichts weniger als poetisch und anmuthig ist. Der natürlichste Wirkungskreis eines jungen Mädchens liegt doch ohne Widerrede im Kreise seiner eignen Familie, dort muß es sich, wenn die eigentliche Schulzeit vorüber ist, auf sein späteres Leben vorbereiten, und wir glauben, es wird ihm auf diesem Gebiet an Arbeit und Beschäftigung selten fehlen. Nun wird aber fast keine weibliche Pflicht so häufig verkannt, als eben diese; die jungen Mädchen vergessen oft, daß sie ihren Eltern und Geschwistern das Nämliche schuldig sind, wie einst ihrem Gatten, und mitzuarbeiten haben am Wohlstand und der Zufriedenheit des Hauses.

Eine Erziehung, wie wir sie wünschen, würde hier gewiß wieder auf das richtige Verhältniß zurückführen, würde durch die von ihr erweckte Innerlichkeit und geistige Regsamkeit dem Mädchen Gleichgültigkeit verleihen äußeren Dingen gegenüber, die ein bescheidner, einfacher Sinn mit Freuden entbehrt. Wenn wir wünschen, daß die eigentliche Belehrung bis zum achtzehnten Jahre daure, so ist damit doch lange noch nicht das Ende erreicht, es ist nur der Grund gelegt, und mit der nunmehrigen Wirksamkeit des Mädchens verbindet sich die Aufgabe, für sich selbst weiter zu streben als Lernende, aber nicht sich schon als fertig zu emancipiren. Daß manche Mädchen sich schon mit

dem achtzehnten Jahre, ja noch früher verheirathen, kann hier nicht als Einwand gelten, denn wir schreiben für die Regel, nicht für die Ausnahme. Wohl liegen genug Fälle vor, wo eine gebieterische Nothwendigkeit das junge Mädchen dazu zwingt, sich früher eine Quelle des Erwerbs aufzusuchen, aber es gibt deren unendlich mehr, wo die mangelnde Einfachheit des Sinnes und der Bedürfnisse dazu aufstacheln.

Man hat weder Sinn noch Liebe für die häuslichen Pflichten, man kennt nicht das Vergnügen, welches aus deren Abwechslung mit geistiger Beschäftigung entspringt und greift nach äußeren Mitteln, um sich der unangenehmen häuslichen Arbeit zu entziehen, oder mindestens sich dafür zu entschädigen. So sehen wir viele Mädchen aus den höheren Ständen sich Beschäftigungen hingeben, welche sie billig ihren ärmeren Mitschwestern überlassen sollten, die genöthigt sind, damit ihren täglichen Lebensunterhalt zu verdienen. Ganze Schaaren der Ersteren holen sich allabendlich ihre Arbeit in den Stickereiläden und, vor der Noth des täglichen Lebens geschützt, sichert ihnen der Ertrag derselben eine Toilette, welche ihre Verhältnisse und Lebensstellung bei weitem nicht erheischt und die sie sich sonst natürlicherweise nicht verschaffen könnten. Es spricht von selbst, daß sie fast um die Hälfte billiger arbeiten können, als das unbemittelte Mädchen, welches durch seine Arbeit alle Lebensbedürfnisse bestreiten muß. Aber was fragt der Kaufmann danach? er gibt natürlich die Arbeit Derjenigen, die am wenigsten dafür verlangt, und so ist es für ein armes aber fleißiges Mädchen, welches nur Handarbeiten versteht, fast unmöglich, sich damit noch anständig zu ernähren.

Aber um nur die Lust an Aeußerlichkeiten zu befriedigen, müht man sich lieber mit der Nadel ab, beraubt den Armen seines Verdienstes und sich selbst geistiger Schätze, als daß man seiner Eitelkeit Wünsche bescheiden lernte, als daß man sich dazu verstehen könnte, im Einklang mit seinen inneren Verhältnissen zu leben. Treten wir in eine Familie ein, wo diese Richtung herrscht, so werden wir selten Zufriedenheit dort finden. Eifersüchtig bewachen die Schwestern, wenn es Mehrere sind, sich jede Minute, welche sie dem Allgemeinen opfern sollen, jede häusliche Pflicht wird lässig und mit Unlust betrieben, nur das Nothwendigste geschieht, für das Schöne und Angenehme findet sich keine Zeit, denn die Stunden sind kostbar, weil sie Geld verdienen. Das Mein und Dein entweiht und trennt die jugendlichen Herzen.

Von einem geistigen Interesse kann natürlich in einer solchen Familie die Rede nicht mehr sein; Gewinn und Putzsucht breiten über Alles ihre kalte, unerquickliche Hand. Mädchen, welche bei einfacheren Bedürfnissen ihre Mußestunden zu geistigen Beschäftigungen anwenden könnten, welche sich dadurch frisch, heiter und wohlwollend erhalten würden, werden vor der Zeit zu grämlichen, finstern Gestalten, denen die seidnen Kleider und Spitzenshwals nie mehr jenen Zauber verleihen, den ein offner, einfacher Sinn, ein freundlicher und gebildeter Geist selbst noch über die anspruchsloseste Erscheinung verbreiten.

Jenen vornehmen Stickerinnen gegenüber sehen wir eine noch größere Zahl jugendlicher Gouvernanten entstehen, welche in den meisten Fällen ebenfalls nur die Unlust, an den Mühen und Sorgen des eignen Familienlebens theilzunehmen, vom

häuslichen Herde entfernt. Es ist wahrhaft zur Sucht und Mode geworden, junge Mädchen zu Erzieherinnen auszubilden, während unter Hunderten vielleicht kaum Fünfe den wirklichen Beruf dazu mitbringen. Ueberhaupt kann dieser Drang sich erst in späteren Lebensjahren, wo der Geist seine ganze Reife erlangt, als etwas ächtes und dauerndes entfalten. — Man möge dagegen sagen, was man wolle, es ist Thatsache und liegt zu tief in der weiblichen Natur begründet, daß jedes Mädchen den Wunsch hegt, sich glücklich und nach Neigung zu verheirathen, und es ist eben so sehr Thatsache, daß jeder selbstgewählte weibliche Beruf der Ehe weichen muß. Wie weit dies zu bekämpfen oder nicht zu bekämpfen ist, wird an einem anderen Orte erörtert werden, aber so viel mindestens können wir schon hier feststellen, daß es die Vernunft gebieterisch heischt, jedem Mädchen erst die allgemeine weibliche Ausbildung zu geben, ehe sie sich einen besonderen Beruf wählt und sich diesem widmet. Nun kann aber von der praktischen Seite derselben gar nicht die Rede sein, wo man die Prätension macht, schon mit 18 oder 20 Jahren eine fertige Erzieherin vorstellen zu wollen. So finden wir oft in den mittleren Ständen eine Menge von Mädchen in allen praktischen Dingen eben so unerfahren und unbeholfen, wie kaum eine Fürstin sein würde. Aber diese Mädchen kehren doch, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet, in's häusliche Leben zurück, und es trifft sich oft genug, daß die theoretisch am meisten ausgebildete Erzieherin die schlechteste Hausfrau und die unvernünftigste Mutter gibt, weil sie kein fertig entwickelter Mensch, sondern eine bloße Lehrmaschine ist. Aber auch mit der geistigen Ausbildung sieht es

für den tiefer Blickenden oft sehr schlimm aus; denn die Zeit, welche sich die jugendlichen Erzieherinnen für ihre eigne Ausbildung gönnen, ist in der Regel viel zu kurz. Es ist ergötzlich, wenn man täglich in den Zeitungen Gouvernanten von 18—20 Jahren annoncirt sieht, mit einer Reihe von Kenntnissen ausgestattet, zu deren wirklicher Erlernung sie mindestens noch zehn fernerer Lebensjahre bedurft hätten. Man kann diese Frage nicht scharf genug auffassen; denn was unbrauchbare Gouvernanten schon an der Frauenwelt verbrochen, ist genugsam bekannt.

Die Erziehung fremder Kinder ist unstreitig die schwerste weibliche, ja fast der schwerste menschliche Beruf überhaupt, und man vertraut ihn so oft ohne Weiteres unreifen, unfertigen Kindern an, welche, ihrem Alter wie ihren sonstigen Beziehungen nach, selbst noch der pädagogischen Ausbildung bedürften. Unsere weibliche Erziehung muß stets beabsichtigen, für den engsten häuslichen Kreis heranzubilden und zugleich der Frau die Befähigung ertheilen, über diesen Kreis hinaus in eine größere und bestimmte Wirksamkeit zu treten, sobald die Zeit dazu gekommen ist. Was soll uns aber die unnatürliche Hast, mit der man dem jugendlichen Geiste eine oberflächliche Kenntniß der verschiedenartigsten Dinge aufpfropft und ihn hernach als befähigt und berechtigt zum wichtigsten Geschäfte hinaus in die Welt schickt, in vornehme, gesellige Verhältnisse, wo nur zu häufig der ganze innere Werth eines von Natur vielleicht höchst einfachen und reinen Wesens völlig untergraben und vernichtet wird.

Aber es ist abermals der geistige Hochmuth, die Ungenügsamkeit, welche so viele Mädchen ohne Noth und vor der Zeit aus ihren einfachen Verhältnissen hinaustreibt. Sie dünken sich zu gut, ihre häuslichen Pflichten zu erfüllen, sie wollen ein Anhängsel der vornehmen Welt werden, sich putzen und die vornehmen Damen spielen. Diese Motive locken das junge Mädchen viel häufiger fort, als der wirkliche Drang, etwas Tüchtiges zu leisten; in der ersten Jugend denkt man überhaupt selten so weit und thut auch völlig genug, wenn man zu Hause und gegen sich selbst die nächsten Pflichten erfüllt. Und wie kehren sie dann in der Regel in die Heimath zurück, diese Treibhauspflanzen, nachdem sie ihre besten Jahre und frischesten Kräfte einer kalten und oft undankbaren Welt geopfert haben? In der Lebenszeit, in welcher der Mensch in seiner vollsten, geistigen Entwickelung und Reife dastehen sollte, fühlen sie sich müde, abgespannt, zerknickt, unmuthig zum alten Geschäfte, unfähig, den Anforderungen des häuslichen Lebens zu genügen, verwöhnt und unlustiger als zuvor, sich in einfachen Verhältnissen zu bewegen. Darum preise sich jedes Mädchen glücklich, welches nicht die Noth dazu drängt, schon in früher Jugend ihren Familienkreis zu verlassen; es bleibe gerne an dem bescheidenen Orte seiner Geburt, bis es auch wirklich die Kraft dazu hat, die Prüfungen einer fremden Welt zu ertragen und der schweren Pflicht zu entsprechen, welche es sich gewählt.

Vor dem fünfundzwanzigsten Jahre kann ein Mädchen nicht wohl Ansprüche darauf machen, eine tüchtige Erzieherin zu sein. Aber dieser Lebensabschnitt genügt, sie bis zu einem gewissen Abschluß und gleichmäßig auszubilden. Auf den

Umfang der Kenntnisse, auf ein Talent mehr oder weniger kommt es auch hier nicht an, wenn nur die Gesammtbildung zusammenhängend ist und ihre Wirkung auf Herz und Charakter nicht verfehlt hat. Lehrer oder Lehrerinnen, die einem oder dem anderen Mangel abhelfen können, finden sich überall, aber nicht überall findet sich die klare, einsichtsvolle Ruhe, der einfache Sinn, der vorurtheilsfreie Geist, die sittliche Würde, welche allein zu einer tüchtigen Erzieherin befähigen. Diese verleiht aber erst ein späteres Lebensalter, in welchem das Herz schon seine Erfahrungen gemacht hat oder doch ruhiger schlägt und die wirkliche Sehnsucht in sich trägt, zum Glück und Wohle Anderer zu wirken Wir möchten gewiß keinem Mädchen, das sich schon in der ersten Jugend diesem Berufe widmet, zu nahe treten, aber es spricht von selbst, daß der Baum, der erst in Blüthe steht, noch keine Früchte tragen kann; erst ein gewisses Fertigsein mit sich und der Welt macht dazu reif, fremde Kinder, zuweilen unter den widerlichsten Verhältnissen, zu erziehen.

Ein durchgebildetes, älteres Mädchen werden wir auch selten jener lächerlichen Pedanterie und steifen Schulweisheit verfallen sehen, die so viele Gouvernanten von Profession charakterisirt. Es wird nicht bloß belehren wollen, nicht bloß meistern und tadeln, sondern wirklich erziehen, in des Wortes vollster Bedeutung. Aber in diesem Sinne zu erziehen, dies ist ein heiliger und schöner Beruf, wie oft man auch, und die Männerwelt insbesondere, die ältlichen Gouvernanten belächeln und bespötteln mag. Dieser Beruf ist poetisch und groß, er streut die edelsten Blüthen aus und wird die Erzieherin erst recht liebenswürdig und wohlwollend machen, wenn

sie ihn richtig erfaßt hat. Aber von den Vielen, die ihn ergreifen, sind bis jetzt wohl nur erst Wenige auserwählt, und die Hast mit der man sich ihm widmet, ist am wenigsten dazu geeignet, sich den Letzteren anschließen zu dürfen. Wenn ein junges Mädchen wirklich schon so frühe genöthigt ist, sich ihren eignen Unterhalt zu erwerben, dann suche sie eine Stelle als Elementarlehrerin, wo sie unter Beaufsichtigung Anderer lehren und sich noch vollständig heranbilden kann. Vernünftige Eltern kommen auch täglich mehr von dem Gedanken ab, ihre Kinder ganz jugendlichen Erzieherinnen anzuvertrauen, und mit der Tüchtigkeit der Letzteren selbst, wird auch deren Stellung eine andere werden, die denn doch in den meisten Fällen leider nur ein glänzendes Elend ist. Es ist die erste Pflicht einer Erzieherin gegen sich selbst, daß sie im Stande ist, durch ihre Kenntnisse und ihren Charakter jenen Menschen zu imponiren, welche sie nur zu gerne wie eine Magd im höheren Sinn betrachten, und wirkliche Herzensbildung in Regionen zu tragen, die deren oft so sehr bedürfen.

Noch gibt es eine andere Klasse von Erzieherinnen, denen man nicht vorwerfen kann, daß sie zu frühe, wohl aber daß sie zu spät anfangen. Nach einer gedankenlos durchschwärmten Jugend erwacht das bessere Selbst, erwacht der Drang nach geistiger Beschäftigung, oder noch öfter erheischt es der Drang äußerer ungünstiger Verhältnisse, daß man sich eine Quelle des Erwerbs eröffne. Dann ist, wie bei den Obengenannten, das Lernen abermals nicht Zweck, sondern nur noch Mittel; in Windeseile soll binnen zwei bis drei Jahren alles Versäumte nachgeholt werden, und die meisten dieser Mädchen haben nun

allerdings ein reiferes Alter, aber keineswegs ein gründlicheres Wissen oder eine harmonischere Durchbildung für sich. Wir möchten keinem von Beiden unsere Kinder anvertrauen, wohl aber jenem Mädchen, das in ruhiger Bescheidenheit in seinem Kreise sich nach allen Seiten hin ausbildet, unbekümmert darum, wo das Leben es hinberufen wird, und dann, wenn der rechte Moment dazu gekommen, als fertiges Wesen heraustritt unter seine Mitmenschen.

Aber man vergesse darüber niemals, daß die erste und nächste Pflicht des Mädchens der Familie angehört. So lange es dort noch etwas Ernstes zu wirken und zu schaffen gibt, darf sie nicht darüber hinaussehen, um in's Weite zu streben. Es gibt ein Drängen nach Geschäftigkeit, welches eben so unangenehm berühren kann als das Gegentheil. Wir erinnern hier an Göthe's Wort: Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten! Ein gebildetes, liebenswürdiges Mädchen ziert jeden Kreis, ist ein Schatz in jeder Familie; wenn glückliche Verhältnisse es ihr erlauben, dann bleibe sie ruhig an ihrem Platze; auch wenn sie dort nicht so sehr nothwendig ist; dies verhindert nicht, daß sie schlagfertig dastehe, sobald ein Schicksalswechsel es so will, oder ihre nächsten Pflichten ein natürliches Ende nehmen. Das ist es ja eben, was den Bildungsgang der Frau so wesentlich von dem des Mannes unterscheidet und ihn in seiner richtigen Fassung immer poetisch und anmuthig wird erscheinen lassen, daß sie sich nicht zu plagen hat mit einer einseitigen exacten Wissenschaft, sondern nur gerüstet einher gehen soll in den Waffen des Geistes, damit keine Widerwärtigkeit des Lebens sie jemals überrasche oder erschrecke

Noch Eins jedoch möchten wir jedem Mädchen dringend anrathen; den Beruf der Erzieherin dann nicht zu wählen, wenn es nicht die nöthigen Fähigkeiten dazu besitzt. Auch hierin braucht es der Bescheidenheit und Selbstkenntniß, damit etwas Ganzes und nicht immer bloß das Halbe erreicht werde. Eine tüchtige Haushälterin ist tausendmal besser daran, als eine schlechte Gouvernante und überall willkommen. Man kann selbst recht gebildet sein, ohne deßhalb das Talent zu besitzen, es Anderen mitzutheilen, und warum sollte ein Mädchen, wenn es so sein muß, ihre häuslichen Talente nach außen nicht eben so gut geltend machen, als ihre geistigen? Es ist nur Hochmuth, der einem Mädchen aus den höheren Ständen vorspiegelt, eine solche Stellung sei für sie zu untergeordnet. Erstens ist nichts untergeordnet, womit man sich redlich durch die Welt bringt, und dann gibt es viele Familien, die freudig eine gebildete Gehülfin ihres Haushalts bei sich aufnehmen. Einer tüchtigen Mutter ist eine solche häufig willkommener, als eine feine Gouvernante, weil sie ihre Kinder am liebsten selbst erzieht. So fehlt es der redlich Strebenden niemals an einem Erwerbszweig, wenn sie die Zeit ihrer Jugend nicht mit leeren Tändeleien versäumt hat.

Wir dürfen diese Betrachtung nicht schließen, ohne noch jener wiedererwachenden Neigung des weiblichen Geschlechts zum klösterlichen Leben zu erwähnen, welche sich heutigen Tages leider so häufig findet. Der religiösen Ueberspannung, aus welcher sie meistens hervorgeht, kann wohl nur durch eine aufgeklärte Erziehung begegnet werden, welche das Mädchen über seine wahren Pflichten aufklärt. Wie einseitig ist die Tugend,

welche ein gebildetes Mädchen Tag für Tag an das Bett von Kranken und Sterbenden fesselt, die eine, für diesen Beruf erzogene, Hand eben so liebreich verpflegen würde, während zu Hause vielleicht die Eltern oder Geschwister fremder Hülfe und fremden Mitleids bedürfen. Eine Richtung, welche zum Theil unstreitig auf der Basis reinster Menschenliebe beruht, ohne Weiteres mit dem Wort „Mode“ abzumachen, würde leichtfertig sein, und doch kann man dasselbe, den Thatsachen gegenüber kaum unterdrücken. Wenn ein armes, zerschlagenes Herz, ein müder Geist in jenem Wirken neuen Lebensmuth zu schöpfen und sich damit der Menschheit wieder zuzuwenden glaubt, wer möchte darüber die Achsel zucken? aber wenn ein Mädchen, jung und gebildet, aber unbekannt mit der Welt, ihre nächsten Pflichten verläßt, um sich diesem Berufe zuzuwenden, so kann man es kaum anders als Ueberspannung und Thorheit nennen.

Der Mensch soll wuchern mit dem Pfund, das ihm gegeben ist und es nicht vergraben, wie kann es also vernünftig sein, die geistige Stufe, auf welche die Erziehung uns gestellt, um einer rein mechanischen Beschäftigung willen zu verlassen? Aber die Krankenpflege wird und muß zuletzt völlig mechanisch betrieben werden, weil das Auge sich endlich selbst an die schrecklichsten Dinge gewöhnt, und die barmherzige Schwester nach einem halben Jahre aufgerieben wäre, wenn sie nicht gleichgültig am Krankenbett würde.

Gewiß gehört oft eine viel größere Demuth des Herzens dazu, in seinem kleinen Kreise still und gelassen fortzuwirken, als plötzlich mit einem gewissen Pomp aus demselben hinauszutreten und eine Rolle zu spielen, indem man in übel ver-

standener Frömmigkeit einen Beruf erwählt, der niemals unter der menschlichen Würde, aber sehr häufig unter den Fähigkeiten des Individuums steht.

In Zeiten großen, öffentlichen Unglücks aber wird die ächte Frau überall da zu finden sein, wo es ihrer thätigen Hülfe und Menschenliebe bedarf. Dann erst ist sie der wahre Engel der Menschheit, wenn sie im Stande ist, überall helfend, fördernd, anregend einzugreifen, aber weder Abspannung, noch Einseitigkeit, noch Zersplitterung führen zum rechten Ziel.

Wie unendlich hoch kann sich die weibliche Kraft entwickeln, die von Natur mit mehr Geduld und Langmuth als die männliche ausgestattet, damit noch Lebensfrische und eine unbefangene Anschauung zu verbinden weiß! Aber dazu gilt es, sich wacker zusammenzuhalten und des Dichters Wort nicht zu vergessen:

Immerdar sich selbst beschränken,
Unbeirrt das Nächste denken,
Nicht vom Pfad, dem rechten, weichen
Und zuletzt das Ziel erreichen!

Die Institute.

Man merkt die Absicht und man ist verstimmt.
Göthe.

Nachdem wir uns schon mit so großer Vorliebe für das Familienleben ausgesprochen, kann es kaum verwundern, wenn wir gegen die Institutserziehung gar Manches einzuwenden haben. Es ist so Mode in vielen Familien, daß man das Mädchen, wenn die Schulzeit und erste Communion vorüber ist, noch ein oder zwei Jahre in ein Institut schickt, um dort die letzte Hand an ihre Bildung legen zu lassen. Damit wird aber leider nur zu häufig der Grund zu ihrer Verbildung gelegt. Die meisten unserer Institute sind mehr darauf eingerichtet, eine glänzende Dame als ein ächtes Weib zu erziehen. Es liegt in der Natur des Instituts, daß eine bestimmte Regel, ein Gesetz herrschen muß, dem alle Zöglinge gleichmäßig unterworfen sind. Eine freiere und ursprüngliche Entfaltung des

jungen Mädchens wird dadurch schon von vornherein beeinträchtigt, um so mehr, als es den Vorstehern eines jeden Instituts darum zu thun sein muß, an dem Mädchen, das ihnen übergeben wurde, ein sichtbares Resultat hervorzubringen. Das anständige, wohlgesittete Frauenzimmer soll sogleich jedem Auge entgegenleuchten, und so werden den armen Kindern meist nur äußere Formen anerzogen und angekünstelt, welche ein solch wohlerzogenes Mädchen, das frisch aus dem Institute ankommt, oft zum unerträglichsten Wesen auf der Welt machen.

Auf eine Bildung des Charakters, welche gerade in diesem Alter so wichtig ist, wird im Institut selten oder nie gesehen. Sobald sein nivellirender Zwang vorüber ist, treten die natürlichen Anlagen wieder in ihre alten Rechte ein; denn sie sind weit öfter unterdrückt als veredelt und verbessert, und leider mit ihnen zugleich gar manche natürliche Regungen des Geistes und Gemüthes. Aber auch ganz abgesehen davon, werden die liebenswürdigsten Eigenschaften eines weiblichen Wesens in Schatten gestellt durch ein affectirtes und geschraubtes Benehmen, welches nur zu häufig das Merkmal einer wohldisciplinirten Institutserziehung ist. Siebzehn- oder achtzehnjährige junge Damen, welche mit vollendeter Bücherweisheit und dem besten Anstand über alle möglichen Dinge zu sprechen wissen, sind unter allen Umständen lächerlich, solche die wie Statuen dastehen und gar nichts reden, höchst langweilig, und diese beiden Richtungen ruft das Institut nur zu oft hervor.

Es kann keine Frage sein, daß ein nur einigermaßen günstiges Familienleben eine einfache natürliche Entfaltung weit

besser zuläßt. Da, wo alle Kräfte geübt, und in Anspruch genommen werden, wo das Mädchen seine Pflichten nicht nach der Uhr eintheilen, sondern überall gefällig, helfend, thätig beispringen muß, wo schon frühe das strenge Lernen mit häuslichen Beschäftigungen abwechselt, und der freiere, gesellige Verkehr des Familienlebens unmerklich die leichte Umgangsform anbildet, welche im Institut in künstlicher Beschränkung angelernt wird, da müssen sich ja vielseitigere und weniger steife, unbeholfene Naturen entwickeln. Ein nicht geringer Nachtheil des Institutlebens ist übrigens noch der, daß es das junge Mädchen von dem äußeren geselligen Verkehr gerade in den Jahren abschließt, wo die Phantasie am lebhaftesten damit beschäftigt ist, sich denselben so reizend wie möglich auszumalen. Das junge Mädchen, welches in seiner Familie aufwächst, sieht jene Dinge, welche dort so zauberhaft wirken, in der Nähe und in ihrer wirklichen Gestalt. Wenn sie auch noch nicht in die Gesellschaft förmlich eingeführt ist, so tritt sie doch durch den Verkehr im Hause selbst allmälig in dieselbe ein, gewöhnt sich an den Umgang mit Männern und ist weder überrascht noch geblendet, wenn sie dann als zur Gesellschaft gehörig betrachtet wird. Mädchen, im Institut erzogen, bringen aber gewöhnlich die verkehrtesten Ansichten und Ideen über die Welt mit in dieselbe, Romane, die in einem regelrechten Institute natürlich verpönt sind, werden heimlich gelesen, und die junge Dame verbirgt häufig, wenn sie das Institut verläßt, unter ihren gesetzten Formen eine Erregtheit der Phantasie, eine innere Reizbarkeit, die sie leicht ohne Weiteres dem ersten besten Manne in die Arme führt, der ihr huldigend entgegentritt.

Welche Lehrerin könnte aber auch das Auge einer wachsamen und zärtlichen Mutter ersetzen, welche Umgebung die Gesellschaft gleichgearteter und guter Geschwister? wo fände sich die reine Atmosphäre wieder, welche jenen Familienkreis durchweht, wo in heiterer Ungezwungenheit strenge und angenehme Arbeit Hand in Hand gehen, während eine vernünftige Geselligkeit den Geist bildet und anregt? Eine solche Familienerziehung, verbunden mit Lehranstalten, wie wir sie schon öfter erwähnten, sollten uns ein Frauengeschlecht hervorbringen, wie es schlichter und liebenswürdiger gewiß kaum gedacht werden kann. Doch dürfen wir nicht übersehen, daß damit die Institute noch keineswegs auf die Seite geschoben sind. Es wird immer noch eine Menge von Mädchen geben, welche aus den verschiedensten Gründen ihrer bedürfen. Möchte ihnen zum Heile eine vernünftige und zeitgemäße Reform der Institute eintreten, wie wir sie in einem erst seit wenig Jahren Entstandenen in der That erblicken, wo die Vorsteherin sich bemüht die Familienerziehung mit der Schule zu vereinigen.

Auf dem Princip des gegenseitigen Unterrichts beruhend, liegen alle Zweige der Belehrung in ihrer eignen Hand und dabei ist jedes Mädchen Lehrerin und Schülerin zugleich, je nach seiner Befähigung. Durch dieses Princip ist die Vorsteherin auf's Innigste mit den Zöglingen verbunden. Kein störendes Element fremder Lehrer drängt sich dazwischen; sie ist im Stande auch wirklich zu erziehen, indem sie belehrt; die geistigen Fähigkeiten und die individuelle Eigenthümlichkeit einer Jeden können Derjenigen nicht entgehen, die Alles durch das eigne Auge sieht und mithin das erreichen kann, was jeder

unserer Institutsvorsteherinnen sehr schwer fällt, sobald sie fremder Hülfe bedarf, nämlich die directe Einwirkung auf jeden einzelnen Charakter. So gewinnt die Erzieherin in kurzer Zeit den nämlichen Scharfblick wie die Mutter, kann gleich dieser auf das Herz einwirken und einer der wichtigsten Zwecke der Familienerziehung wird dadurch auf diese Weise im Institute erreicht.

Die Gründlichkeit des Unterrichts kann dabei nicht größer sein, da die Lehrerin ganz genau den Zusammenhang eines Wissens übersieht, welches sie in allen Zweigen allein unterrichtet, und somit alles Lückenhafte unmöglich macht. Ebenso wird der Sinn für Thätigkeit in dem jungen Mädchen unendlich durch den Umstand gesteigert, daß es nicht bloß in sich aufnehmen, sondern auch wieder ausgeben muß. Schon aus diesem Grunde lernt es eifriger und gründlicher; denn man kann das nicht wieder lehren, was man nicht selbst ganz genau weiß. Ueberhaupt ist es die eigentlichste Tendenz dieses Instituts, den Egoismus der menschlichen Natur auf's Aeußerste zu befehden und dagegen den Sinn für die Gesammtheit nach innen und außen zu erwecken.

Das Wissen ist Gemeingut, Jedes hilft dem Anderen und fördert es nach seinen besten Kräften, und so bewegt ein geistiges Leben diese aufstrebende Jugend, welches gar keinen störenden Nebengedanken aufkommen läßt. Dieser Eifer für das allgemeine Wohl setzt sich nach außen hin fort, und gewiß keines dieser Mädchen wird einst im Gewühl des Lebens die Pflichten gegen die ärmeren und hülflosen Nebenmenschen vergessen;

denn es lernt sie hier schon in frühester Jugend ausüben. So weit dies im Institute nur immer thunlich, wird hier auch eine praktische Erziehung mit der geistigen verbunden, und obgleich jene natürlich nicht in ihrer ganzen Ausdehnung gegeben werden kann, so begreift doch das Mädchen, daß es sich auch um die alltäglichen Dinge kümmern muß, lernt den Verkehr mit den Dienstboten und bekommt einen Begriff von dem Mechanismus des Haushalts und seinen Ausgaben. Daß Einfachheit der Kleidung, Anspruchlosigkeit und Natürlichkeit des Benehmens vor allen Dingen gefordert werden bei einem Principe, das nur für die ächte Innerlichkeit und Wahrheit zu erziehen trachtet, versteht sich von selbst, aber diese Einfachheit wird niemals unschön oder ohne Anmuth erscheinen.

Mag das Schicksal die so erzogenen Mädchen hin verschlagen wohin es will, gewiß Keines, selbst das Unbedeutenste und Flatterhafteste, wird, wenn es nur einige Jahre unter diesem segensreichen Einfluß gestanden, in das Leben zurückkehren, ohne einen tiefen inneren Drang nach den Besseren und Wahren, ohne die Ahnung, daß sie eben so wohl zur Arbeit als zur freundlichen Lebenserscheinung berufen ist.

Wenn in diesem Sinne noch viele Institute entstehen, dann mögen Eltern und Vormünder ihnen freudigen Herzens ihre Kinder anvertrauen, aber doch ja nicht auf zu kurze Zeit. Eins bis zwei Jahre reichen kaum aus, den Boden vorzubereiten, einigermaßen Ordnung in einen unklar entwickelten Geist zu bringen, und bessere Keime in einem leichtsinnigen und flatterhaften Herzen zu erwecken.

Ja, bessere, richtigere Erziehung unserem Geschlechte! Dies muß der Ruf jedes redlichen, wohlmeinenden Frauenherzens sein. Ihr, die ihr Töchter besitzet, laßt ihn nicht ungehört an eurem Ohre verhallen.

Die Ehe.

Große Gunst
Hat es vor Gott und Menschen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, sich's anzueignen weiß,
Verschafft es Glück und Ruhe. Vollbestand
Erwünschter Lebensgüter, sind wir ihm,
So wie der Zukunft höchste Bilder schuldig.
Als allgemeines Menschengut verordnet's
Der Himmel selbst, und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und stiller Neigung Raum sich's zu erwerben!

Göthe.

Sollte es möglich sein, Etwas über die Frauen zu schreiben, ohne einen Punkt zu berühren, der, man mag dagegen sagen, was man will, immer den Brennpunkt des weiblichen Lebens bilden wird? Es ist eine wunderbare Erscheinung, daß gerade in neuerer Zeit so viele unserer geistig hochstehenden

Frauen gegen ein Band protestiren, welches doch am Ende die Wenigsten von ihnen entbehren möchten. Wenn der Mann von seinem freieren Standpunkt aus die Sitten dahingegangener civilisirter Nationen preist und den Beweis darin zu finden glaubt, daß die Ehe keineswegs von der Sittlichkeit durchaus geboten ist und Staat und Moral auch ohne dieselbe bestehen können, so mag er für sich vielleicht Recht haben. Aber wehe der Frau unserer Zeit, wenn diese Ansicht allgemein gültig werden sollte. Für sie würde dies geradezu Degradation in jeder Hinsicht sein, und wir brauchen nur auf den Standpunkt hinzublicken, den die Frauen jener Nationen einnahmen, um diese Ansicht für völlig gerechtfertigt zu halten. Die ganze gesellschaftliche Stellung der Frau, ihre höhere Bildung beruht einzig und allein auf der Familie, mithin auf der Ehe, aus welcher Erstere sich entwickelt. „Die Frau bedarf einen engen Umkreis, einer bürgerlichen Form, ohne deren Blumenstab diese reinen, weißen Blüthen in den Schmutz des Beetes kriechen. Ein Mann kann ein Weltbürger sein und wenn er nichts mehr in seine Arme zu nehmen hat, seine Brust an den ganzen Erdball drücken, obgleich er nicht viel mehr davon umarmen kann, als ein Grabhügel beträgt, aber eine Weltbürgerin ist eine Riesin, die durch die Erde zieht, ohne Etwas zu haben als Zuschauer und ohne Etwas zu sein als eine Rolle!" so sagt Jean Paul mit großer Wahrheit, und wenn wir auch keineswegs der Meinung sind, daß das weibliche Glück einzig und allein in der Ehe zu finden sei, so muß doch jedes wahre Frauenherz offen zugestehen, daß es in seiner höchsten Vollendung nirgends schöner erblüht. Aber es ist gar nicht zu berechnen, wie tief

das weibliche Geschlecht ohne diese Institution wieder herabsinken würde, verheirathet oder nicht. Gerade die Gränze des modernen Familienlebens garantirt der Frau ihre freieste Entwickelung; sie ist beschränkt und doch nicht abgesperrt, Gattin und nicht Sclavin, und so können wir uns keine andere Position denken, welche sie dem Manne so vollkommen ebenbürtig und frei zur Seite stellte.

Es ist ein Irrthum, anzunehmen, daß die gesteigerte Bildung der Frau sie selbst über die Ehe hinaus emancipiren könnte, ohne daß dadurch der zarteste Hauch ihres Wesens hinweggewischt würde. Die Declamationen von der freien Liebe wie sie uns von Frankreich herübergekommen, können momentan Anklang finden, aber jede zartfühlende Frau muß sie mit Entschiedenheit zurückweisen, nicht etwa aus Prüderie, sondern weil diese Ideen wirklich dem sittlicheu Gefühl zuwiderlaufen. Auch unsere heiligsten und reinsten Neigungen bedürfen einer geschlossenen Form, eines äußeren Haltpunktes, wenn sie nicht in's Regellose auslaufen sollen.

Die Art und Weise, wie man die Ehe in Frankreich schließt, rechtfertigt beinahe eine Reaction wie die Obengenannte; bei uns hingegen, in den mittleren Ständen wenigstens, beruht sie noch auf ganz anderen sittlichen Voraussetzungen. Sie ist fast immer das Ergebniß einer freien Wahl, selten findet in diesen Regionen ein bestimmter Zwang statt, und der ungehinderte Verkehr zwischen Verlobten läßt auch hier noch eine Erkennung des Ungleichartigen zu. Daß die Ehe zu einem unmoralischen Institut herabsinken kann, durch die Weise, in welcher man sie oft abschließt, das steht außer Frage, aber dies darf man ihr

dann nicht zur Last legen. Ist es die Schuld eines an sich lauteren und reinen Gefäßes, wenn es getrübt oder auseinandergesprengt wird durch den unwürdigen Inhalt, welchen man ihm gibt? Daß unsere moderne Ehe auch im Mittelstande schon von vornherein oft entweiht wird, weil so Viele ihrem Altar nahen, die unreinen oder gleichgültigen Herzens sind, wer könnte dies läugnen? aber wir fragen nochmals: wo liegt die Schuld? Diese Institution mag, wie alle menschliche Einrichtungen, auch ihre mangelhafte Seite haben, aber wie kommt es, daß man Heute so viel mehr von ihren Mängeln als ihrer Heiligkeit reden hört? Eben weil sie nicht mehr heilig gehalten wird, eben weil die Frau sich thatsächlich zur Magd erniedrigt, indem sie die Ehe schmäht und doch nicht entbehren kann, indem sie dieselbe schließt, um eine äußere Lebensstellung zu gewinnen, seltner um innerhalb derselben das Maß ihrer Pflichten zu erfüllen.

Aber das geordnete Familienleben kann nur aus der reinen und glücklichen Ehe hervorgehen, die Gesellschaft sich nur auf dem Boden der Familie erhalten, der Staat sich nur freier entwickeln durch den Hauch, der aus dem Innern des Hauses hervor die Oeffentlichkeit belebt und durchdringt.

Die Ehe auf ihre Grundprincipien zurückzuführen, zu neuer Heiligkeit zu erwecken, dies ist und muß in der Gegenwart eine der ersten Aufgaben des weiblichen Geschlechtes sein. An ihm ist es, jene Form, der die heutige Frau gewissermaßen die Möglichkeit ihrer freieren Entwickelung verdankt, in jeder Weise zu verklären, zu durchdringen mit dem Strahl der sittlichsten Kraft. Die Ehe ehren als die höchste Stufe unseres

Glückes und doch sie entbehren können mit zufriedenem Herzen, das sollte der Culminationspunkt jeder ächten weiblichen Erkenntniß sein. Denn in die Pforte des Tempels, dem man sich mit Ehrfurcht naht, stürzt man nicht mit leidenschaftlicher Hast hinein, nicht der Rausch einer Stunde, kein niedriges Motiv des Ehrgeizes oder der Eitelkeit führt uns an seine Schwelle. Wie die Männer denken bei ihrer Wahl für's Leben, das kann uns gar nicht kümmern. Hier an diesem Punkte, ist die Frau Königin allein; das Reich der Liebe und der Neigung ist ihr unbeschränktes Gebiet und wie sie es gestaltet, so wird es sein. Sie gibt ihr Höchstes dahin und hat ein Recht, das Höchste dagegen zu fordern.

Die sittliche Würde und geistige Selbstständigkeit des Weibes sind dazu berufen, die Ehe nicht überflüssig zu machen, sondern sie neu zu adeln und zu erheben. Die Wahl ihres Herzens ist für das Mädchen ein so wichtiger und großer Moment, er entscheidet so häufig über das ganze Glück ihres Lebens, daß wir verlangen, sie soll früh darüber klar gemacht werden, was ihre geistige Natur bedarf, und was ihr entsprechend ist. Eine spätere Einführung in die Gesellschaft, eine längere Dauer des kindlichen Alters wird auch hier die besten Folgen haben. Wir wollen gewiß keine altklugen, aber wir wollen selbstbewußte Mädchen, die nicht bloß unter der Herrschaft einer zu früh erregten Phantasie stehen, sondern wirklich lieben können, weil sie nie zu liebeln lernten.

Die meisten Männer mögen freilich jene jungen Kinder poetischer finden, die das Gefühl ihrer eignen inneren Haltungs-

losigkeit jedem Manne in die Arme führt, der sich ihnen nähert; die sich einreden, daß sie ohne einen Mann gar nicht bestehen können, ohne sich zu fragen, ob dieser Mann auch nur entfernt dem Ideale das sie sich von der Männlichkeit entworfen haben, entspricht. Wahrhaftig, diese instinctive, schwächliche Poesie genügt nicht mehr unserer Wirklichkeit gegenüber; wir müssen das weibliche Ideal in einer höhern Phase der Erkenntniß suchen, wenn es wirklich dazu bestimmt ist, segensreich auf die Gegenwart einzuwirken.

Was soll uns ewig diese unklare, unverstandene Sehnsucht, die nach Schattenbildern hascht und in ewiger Unzufriedenheit die thönernen Götterbilder zerschlägt, sobald sie deren Hohlheit erkannt, um die Hand sogleich nach einem Anderen auszustrecken. Wenn das matte Herz sich satt gequält, dann kommt die Idee von der Emancipation der Frau, dann wird der Mann verschmäht, verachtet und doch immer wieder geliebt und angebetet, und vor lauter Sehnsucht und Liebe und poetischen Schicksalen verfallen solche Naturen gerade zuletzt in den gröbsten Egoismus, ohne es selbst zu wissen Jener Liebe, welche die Freiheit verlangt, mit ihrem Gegenstand zu wechseln, wie es ihr gefällt, welche spricht: „als ich jung war, liebte ich Diesen Mann, aber ich habe mich geirrt, Jener versteht mich besser, ihm will ich angehören! jener Liebe ist freilich die Ehe lästig und unbequem, und was das Schlimmste ist, sie hat einen Schein von Berechtigung für sich; denn es ist leicht und verzeihlich, daß die Jugend sich täusche, wenn auch unverzeihlich, daß solche Irrthümer daraus erwachsen. Die Behauptung, daß die Ehe unmoralisch werde, sobald sie nicht mehr

auf gegenseitiger Neigung beruhe, hat eine große Wahrheit für sich, aber die unmoralischen Consequenzen, welche aus einer willkürlichen Aufhebung derselben entstehen müßten, würden noch weit größer sein. Darum prüfet, ehe ihr euch bindet, und lernt euch vertragen, lernt euch beschränken, dies ist auch eine Wahrheit und jedenfalls sittlicher als die Erste. Daß alle Täuschungen des Herzens sich damit nicht aufheben lassen, daß es immer noch unbefriedigte und unglückliche Ehen geben wird, auch wenn sie mit größter Vorsicht und aus reinster Neigung geschlossen werden, steht außer Frage, aber das ist der Fluch der Unvollkommenheit, welcher auf allen menschlichen Einrichtungen ruht. Täuschungen treffen das Herz überall mit gleicher Schwere, in und außer der Ehe, und die Mängel, welche sie hier und dort offenbart, reichen nicht aus, um es zu rechtfertigen, daß die weibliche Hand an einer Schranke rüttelt, die ihr sonst so große Vortheile sichert.

Pflegt mit aller Kraft im Herzen der Frau das Gefühl ihrer weiblichen Würde, dies wird ihr in allen Lebenslagen die sicherste Stütze sein. Sollten unsere Mädchen darum weniger poetisch erscheinen, weil das lichte Weiß ihrer Unschuld und Jungfräulichkeit verklärt wird durch die Sonne jenes Stolzes, den wir heute leider nur zu häufig in der weiblichen Brust vermissen?

Um übrigens die Sache auch von ihrer rein practischen Seite aufzufassen, so müssen wir zugestehen, daß allerdings in der Ehe, neben den Vortheilen, die sie der Frau nach außen hin gewährt, eine gewisse Beschränkung liegt. Schon mancher hochfliegende, weibliche Geist mag sich an ihren Mauern die Flügel

abgestoßen haben, manch schönes Talent daran zu Grunde gegangen sein. Um so nothwendiger ist es, das Mädchen schon frühe über die Bedeutung dieser engeren Gränze aufzuklären. Die verheirathete Frau übernimmt Pflichten, von denen die unverheirathete natürlich keine Ahnung hat. Aber die Erstere hat keinen Schein von Recht dazu, sich diesen zu entziehen und doch die Vortheile eines Ehebundes besitzen zu wollen. Wer in der Ehe seine Schuldigkeit nicht thun, sich nicht dem Nächsten unterziehen will, welches angefordert wird, der bleibe ledig. Aber diesen Punkt übersehen die meisten Frauen. Der Mann wird vom Gesetze angewiesen, seine Familie anständig zu erhalten; für die Frau gibt es kein solches Gesetz, aber ihre moralische Verpflichtung, das, was der Mann erwirbt, im Hause möglichst pflichtgetreu zu verwalten, ist darum nicht minder groß. Keine Genialität, kein Talent, keine Hoheit des Geistes kann sie von dieser einfachen Wahrheit freisprechen; sie hat kein Recht dazu, sich glücklich und frei zu machen auf Kosten Derer, deren Beglückung und Wohlfahrt ihr anvertraut ist. Die Frau, welche im Bewußtsein dieser erfüllten Pflicht nicht ihre höchste Befriedigung finden kann, darf nicht heirathen, oder sie wird sich einer großen Sünde gegen ihre Familie und die Gesellschaft schuldig machen.

Ebensowenig können wir einer Frau das Recht zugestehen, sich durch Vernachlässigung ihrer Pflichten darüber zu trösten, daß sie in der Ehe nicht die Liebe und das Glück gefunden, welches sie dort gehofft. Fragt der Staat, fragt die Gesellschaft danach, ob der Mann glücklich oder unglücklich verheirathet ist? O nein, er muß darum doch seine Pflichten

erfüllen. Das nämliche gilt von der Frau, und wahrlich keine noch so herbe Täuschung des Lebens kann ein Dasein ganz verwüsten, welches der Pflicht und der Arbeit geweiht ist. Es sind nur die schwachen, nur die unedlen Naturen unter unserem Geschlechte, welche im Leben und in den Romanen diese ewige Komödie vom unverstandenen und getäuschten Herzen aufführen. Wohl sind die Täuschungen des Herzens in Wahrheit die schmerzlichsten Zugaben des weiblichen Lebens, aber sie dürfen es nicht zu Grunde richten.

Ja, die Liebe ist die Grundlage unseres Wesens und macht uns groß und herrlich, aber die Liebe ist unermeßlich und nicht immer dem einen Manne nur soll dieses Liebesbedürfniß sich erschließen. O, glücklich preise sich, wer die ächte, die wahre Liebe gefunden, aber Herzen, die sie empfinden können, stehen nie vereinsamt, auch wenn im einzelnen Liebesbunde sie ihnen versagt bleibt. Das Herz der Frau muß es lernen, in der Brust der Menschheit zu schlagen, und die Flügel sind ihr gegeben, welche sie über jede Täuschung empor heben.

Wir sagten vorhin, in den mittleren Ständen sei es selten, daß man ein Mädchen geradezu zu einer Heirath zwinge. Weniger selten jedoch ist der äußere Drang der Verhältnisse, der ein Mädchen nur zu häufig die Ehe schließen läßt, um dadurch gewissermaßen eine Versorgung zu finden oder eine Lebensstellung zu gewinnen. Dazu gesellt sich eine Masse unvernünftiger Mütter und Tanten, die dem Mädchen schon als Kind einreden, es gäbe für sie gar kein anderes Glück als innerhalb der Ehe und kein Mittel unversucht lassen, um sie in dieselbe einzuführen. Wie verwerflich und demüthigend zugleich diese

Methode ist, brauchen wir nicht weiter auseinanderzusetzen; diese Richtung beweist abermals nur, wie nöthig der Welt eine bessere Generation von Müttern sein würde.

Der Zwang, dessen wir zuerst erwähnten, wird aber am sichersten dadurch bekämpft, daß man dem Mädchen durch die Erziehung die Mittel zu eigner Selbstständigkeit in die Hand gibt. Ein Mädchen, welches Nichts gelernt und nur eine Masse von Bedürfnissen hat, muß sich freilich danach sehnen, eine sichere Lebensstellung zu erringen. Ohne den Mann ist es eine vollständige Null, es sucht ihn also zu besitzen um jeden Preis. Dort liegt die wahre Gemeinheit der Ehe, gegen die jedes bessere weibliche Herz sich empören muß. Die Untüchtigkeit der Frau ist es, was sie thatsächlich zur Sclavin herabwürdigt, indem sie dieselbe zu einer Ehe zwingt, die nicht höhere Neigung, nicht das Gefühl wahrer Achtung, sondern nur die Angst um die künftige Versorgung schließt.

Und das ist es, was dem Manne zumeist die Achtung vor dem weiblichen Geschlechte raubt. Die leichte Beute eines Jeden, der sich ihr naht, ist die Frau nicht mehr die Gebieterin, sandern der Spielball des männlichen Geschlechts. Wo ist er hingekommen der schöne Glaube, daß der höchste Preis des Lebens die Gunst einer edlen Frau sei? Was liegt dem Manne daran, ob er tugendhaft und gerecht, rein und würdig sei, dazu befähigt, ein ächtes weibliches Herz zu besitzen und zu beglücken? Sei er noch so gemein, noch so niedrig, noch so unwahr und lasterhaft, er scheut sich nicht, seine Hand nach den Schönsten und Lieblichsten unseres Geschlechts auszustrecken, und sie schaudern nicht davor zurück, die Ihrige hinein zu legen.

Stärkere und selbstbewußtere Frauen müssen wir der Welt erringen, daß ein neuer Hauch der Begeisterung von der Würde und dem Werth des Weibes sie durchdringe und veredle. Der Mann soll dem Weibe ebenbürtig werden an Tugend und fester Gesinnung, innerer Wahrheit und menschlichem Stolze, ehe er daran denkt, sie zu besitzen. Ein ächter, deutscher Sänger ruft der Frau es zu, was hoch an der Zeit ist:

Und drum dem Schlechten, Feigen,
Dem Lügner und dem Knecht,
Ergebt euch nicht zu eigen,
Dann siegt von selbst das Recht.

Die Unverheirathete.

Gleich von unbegränztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh'
Müsse sich mein Leben dehnen,
Wie ein Strom dem Meere zu.

Rückert.

Ich wußte, das es Glück und Klarheit in und
Durch uns selbst gibt.

Rahel.

Wo bliebe er denn nun, der Schrecken des ehelosen Standes, für solche weibliche Naturen, die sich im Leben selbst zu helfen wissen, sicher und fest auf eigenen Füßen stehen? Wie manche Frau, die in unbedachter Eile den Ehebund geschlossen, würde oft gerne mit der alten Jungfer tauschen, die ihren besseren Gefühlen und Ueberzeugungen treu, sich lieber selbst genügen ließ, als daß sie ohne Neigung oder aus kalter

Berechnung an den Altar trat. Ein jedes Lebensloos hat seine Leiden und Freuden, und ein Mädchen, das seine Aufgabe versteht, seine Kräfte benützt und entwickelt hat, wird auch nach außen immer eine so ehrenvolle und geachtete Stellung finden, wie sie die hochstehendste Frau sich nur wünschen kann.

Das Einzige, was der verheiratheten Frau zu beneiden ist, und von Mädchen wohl am Bittersten entbehrt wird, ist nicht die Liebe des Gatten, nicht die gesicherte Lebensstellung, es ist der süße Name Mutter, welchen ihr Ohr niemals vernimmt. Das ist es, was das weibliche Herz am schmerzlichsten vermißt, die Freude eines Kinderumgangs und dessen ungestörten Besitz.

Und hier ein Wort an euch, ihr Frauen, die ihr so oft erbarmungslos die alte Jungfer beurtheilt, der ein anderes Loos als euch zugefallen. Was euch frischer und liebevoller erhält, das ist keineswegs euer größerer Verstand und euer liebevolleres Herz, sondern der unschuldige Zauber der Kinderwelt, die euch umgibt. Wie viele von euch wären grämlich und verknöchert, kalt und unfreundlich geworden, wie so manche unter eueren unverheiratheten Mitschwestern, wenn er euch gefehlt hätte! Das ist der wahre und gerechtfertigte Schmerz des ehelosen Standes, daß die Mutterfreude und das Mutterglück ihm fehlen. Gänzlich fehlen? o nein! Die versagte Liebe, welche die Wunde schlägt, kann sie auch wieder heilen. In der Kinderwelt dort rinnt der Born, der ewige Frische und Gesundheit verleiht, und die unverheirathete Frau ist sehr wohl im Stande, sich der Jugend eben so unentbehrlich zu machen, wie die eigne

Mutter. Aber ihre Bildung, ihre Wohlwollen, ihr geläuterter Geschmack müssen sie dem heranwachsenden Geschlechte nahe stellen; als Beschützerin, als Erzieherin und Freundin desselben erringt sie sich Mutterrechte, und ihre Mühe wird reichlich belohnt durch den unausbleiblichen Segen jeder liebevollen Thätigkeit. Und dies ist es noch nicht allein. Tausend Waisen, tausend Kinder der Armuth strecken hülfeflehend ihre Arme nach jenen Kinderlosen aus, die so häufig an Katzen und Schooshündchen ihr Wohlwollen verschwenden und ihre irdischen Güter nur benützen zur Befriedigung von Launen und Eitelkeiten. Diese Kinder können euch ganz und ungetheilt gehören. Liebet sie, bildet sie zu tüchtigen Gliedern der Gesellschaft, und ihr thut mehr als die wirkliche Mutter, von der es ja kein Verdienst ist, daß sie das eigne Kind liebt und erzieht.

Ja, das Gefühl der Mütterlichkeit muß im Herzen jedes Mädchens geweckt und gepflegt, mit geistiger Bildung, mit praktischer Tüchtigkeit verbunden werden. So steht es dann gewappnet da gegen jeden inneren Feind und braucht die Tage nicht zu fürchten, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht. Wie sollte dann Bitterkeit und Grämelei Raum finden in einem Herzen, das für das allgemeine Gute schlägt, wie könnten sie einen Geist verdüstern, der sich nützlich zu beschäftigen und alles Schöne zu genießen und zu schätzen weiß?

Aber um das zu erreichen, muß man das jüngste Mädchen darauf hinweisen, daß sie viel länger alt als jung sein wird. Die Kunst mit achtzehn Jahren zu gefallen, ist klein, aber der Zweck unseres Lebens geht dahin, erst dann in reinster

Schönheit zu prangen, wenn die Rosen auf den Wangen anfangen zu erbleichen.

Welche fürchterliche Folgen die Thatlosigkeit des weiblichen Geschlechts in späteren Jahren für dasselbe hat, ist genugsam bekannt, wir brauchen sie nicht aufzuzählen. Aber gar nicht zu berechnen ist es, welche wichtige Folge für die Umgestaltung des socialen Lebens es haben müßte, wenn alle diese ruhenden Kräfte in Bewegung gesetzt würden. Wir sagten es vorhin schon, daß die Ehe immer eine gewisse Beschränkung in sich schließt und von der Frau und Mutter, welche innerhalb ihres Hauses ihre Pflicht erfüllt, können wir eine unmittelbare Einwirkung auf die Gesammtheit mindestens nicht fordern.

Anders ist es mit dem Mädchen, es kennt keine Schranke, als die, welche die Weiblichkeit ihm zieht, und innerhalb derselben gibt es für es genug zu thun. Wir verweisen zunächst abermals auf jene Lehranstalten, wie wir sie möchten entstehen sehen. Daran knüpft sich als natürlichster Wunsch der, daß dann auch die ganze Belehrung in die Hand der Frau gelegt werde. Gewiß, Niemand versteht besser das Wesen und die Natur des weiblichen Kindes, als eben die aufgeklärte und vernünftige Frau selber. Die Belehrung unseres Geschlechts durch den Mann ist keineswegs so nothwendig, wie man es bisher immer geglaubt. Es ist nun einmal nicht anders, als daß der Mann dem Weibe gegenüber immer mit einer gewissen Superiorität auftritt; in den meisten Fällen ist ihm die weibliche Erziehung ein Nebengeschäft, das er bei seinem eigentlichen Beruf nebenher treibt. Wie oft, wenn ein Mann nichts besseres zu thun weiß, fängt er eine Mädchenschule an und belehrt und erzieht, wie

es ihm eben einkommt, ohne höheren Zweck und eigentliche Kenntniß der weiblichen Natur. Aber Belehrung und Erziehung darf bei unserem Geschlechte unter keiner Bedingung getrennt werden; der Geist soll nicht bloß geschmückt, das Gemüth muß mit herangebildet werden, darum ist die weibliche Belehrung eine so große Hauptsache und erfordert Solche, die ihren ganzen Beruf darin finden, erfordert Frauen, welche es am besten wissen, wo der Sitz unserer Schwächen und Thorheiten sich befindet.

Es kann kein Einwand sein, daß die Frau nicht die nöthige Gelehrsamkeit dazu besitze. Was zur Belehrung ihres Geschlechts nothwendig ist, das kann sie sich erringen. Nur Wenigen wird es gegeben sein, als Vorsteherin eines Instituts alle Zweige des weiblichen Wissens so durchdrungen zu haben, um sie alle wieder selbst lehren zu können, aber sehr Viele wird es geben, die neben ihrer allgemeinen Bildung einen besonderen Zweig des Wissens sich so zu eigen gemacht haben, daß sie ihn eben so gründlich und gewissenhaft lehren können als der Mann. Je nach ihrer Befähigung und Neigung wählt ein gebildetes Mädchen entweder Geschichte oder Naturlehre oder Litteratur zu ihrem besonderen Studium. Es will ja keine gelehrten Bücher darüber schreiben, aber lächerlich würde es sein, behaupten zu wollen, daß der weibliche Geist nicht im Stande sei, zur Wiederbelehrung seines Geschlechts die nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Oder ein Mädchen, welches Sprachtalente besitzt, bringt einige Jahre in England oder Frankreich zu, macht sich die fremde Sprache ganz zu eigen und lehrt diese, wodurch dann jene eingeborenen Sprachlehrerinnen ent-

behrlich gemacht würden, die nur zu häufig, außer der Kenntniß ihrer Muttersprache, die krasseste Ignoranz mitbringen.

Kann ein Mädchen sich für ihre älteren Jahre einen besseren Wirkungskreis wünschen, als das Lehren an einer solchen Anstalt, die freilich noch in der Luft steht, aber jeden Tag in's Leben gerufen werden könnte, sobald sich die nöthigen Kräfte dazu vorfinden?

Welche weitere Perspective weiblicher Wirksamkeit sich dann noch eröffnen müßte, um solche Lehrerinnen heranzubilden, können wir hier nicht weiter ausführen; indeß können die nöthigen Kenntnisse, außer derjenigen fremder Sprachen, auch im engsten Familienkreis und in aller Stille erworben werden. Sie würden es um so leichter, wenn das Mädchen bereits die tüchtige Schule durchgemacht, welche wir für es wünschen.

Von der schönwissenschaftlichen Thätigkeit, welche einem Mädchen, das in unabhängigen Verhältnissen lebt, möglich ist, brauchen wir hier nicht weiter zu reden, aber sie füllt das Herz nicht immer ganz aus, und so gibt es gerade für die Letzteren noch eine Wirksamkeit, neben dem bloßen Eifer der Wohlthätigkeit, welche gewiß Berücksichtigung verdient. Wir meinen die Sorge für unsere ärmeren Mitschwestern, die häufig eben so schwer wie wir unter dem Fluche einer schlechten oder gar keiner Erziehung leiden. Deren Loos können wir der gebildeten und vermögenden Frau nicht genug an's Herz legen, denn wie traurig ist es oft! Ganz auf die mechanische Arbeit angewiesen, ist es oft unmöglich für sie, dieselbe in ihrer dürftigen und beschränkten Häuslichkeit, wo alle Mittel dazu fehlen, gut und gründlich zu erlernen. Daraus erwächst ganz der nämliche

Mißstand wie in den höheren Klassen. Die Unwissenheit und Untüchtigkeit der Frau führt auch dort nur zu häufig den Ruin eines Hausstandes herbei, den der Mann mit allem Fleiße nicht erhalten kann. Es würde gewiß eines der sichersten Mittel sein, den kleinen Handwerker und den Arbeiterstand zu heben, wenn man ihnen fleißige und gewissenhafte, reinliche und ordnungsliebende Frauen gäbe, die es verstehen, ihre kleinen Mittel gut und richtig anzuwenden. Die Begründung von Anstalten, welche sie schon als Kinder von dem Schmutze und der Unordnung der eignen Familie entfernten, nicht um sie zu Kammerjungfern oder Näherinnen zu erziehen, sondern für ihren wirklichen häuslichen Beruf, würde ein wahrer Segen für die niederen Volksklassen werden. Man fängt an, so viel für die Erziehung des niederen Mannes und gerade des Handwerkers zu thun; wo sich ein besserer Sinn für die Gesammtheit geltend machen darf, da bestrebt man sich, die arbeitende männliche Klasse über den bloßen mechanischen Schlendrian ihrer Arbeit zu erheben, man lehrt den Arbeiter die Principien, auf denen sie beruht; wie unglücklich wird er dann wieder auf der andern Seite, wenn ihm eine ungesittete, unwissende Frau zur Seite steht.

Aber auch um diese Frauen selbst vor der Schmach der ersten besten Ehe oder noch Schlimmerem zu bewahren, dafür müssen wir sie lehren, wie man arbeiten muß, um Etwas zu erreichen, und ein neuer Strahl des Glückes würde in das Familienleben fallen, wenn w o h l e r z o g e n e Dienstboten, unter einer freundlichen Aufsicht, darin walteten. Aber wie jämmerlich, mit wie viel Schelten und Zanken, lernen diese armen Geschöpfe das

bischen mechanische Arbeit, welches ihnen oft so schlecht gelohnt wird. Roh und unwissend sind sie sich und Anderen eine Last, und die Reinlichkeit, die Ordnung, die ihnen dann in einem geregelten Haushalt mühsam aufgezwungen werden, gehen wieder eben so verloren, sobald sie sich selbst überlassen sind.

Die Frage ist zu wichtig, zu einschneidend in so viele Verhältnisse, als daß nicht die Frauenwelt anfangen sollte, sich ernstlich damit zu beschäftigen. Man hat derartige Versuche schon öfter gemacht, sie sind in der Regel zu bloßen Nähschulen herabgesunken, und dies ist ja nicht der eigentliche Zweck. Und wie mancher edle Geist würde dem Besseren und Höheren gerettet werden, wenn wir erst einen solchen Anhaltspunkt hätten, um uns über die Fähigkeiten Jener zu unterrichten, für die es kaum eine geistige Erziehung gibt.

Wir können hier nur andeuten, nur anregen, aber das Gesagte muß hinlänglich zeigen, wie unendlich viel es für die weibliche Hand zu thun gibt, welche nicht in träger Ruhe erschlafft, welche Quellen der Befriedigung jenen Herzen strömen, die nicht in selbstsüchtiger Einseitigkeit und Kälte sich den Bedürfnissen der Menschheit verschließen.

O, noch einmal rufen wir's mit aller Macht dem alternden Mädchen zu, was Göthe's Iphigenia mit so schmerzlicher Wehmuth ausspricht:

Ein unnütz Leben ist ein früher Tod!

Die Mutter und Gattin.

> Die Weiber sind, wenn sie gut sind, es im höchsten Grade; sie und das englische Zinn haben dann einerlei Stempel — die Figur eines Engels.
>
> Jean Paul.

Wenn wir uns nun das Bild eines Familienlebens vergegenwärtigen, welches auf Principien beruht, wie wir sie zu entwickeln uns bemühten, so muß sich Jeder mit freudigem Stolze gestehen, daß es nichts gibt auf Erden, was rührender und erhebender zu der Seele des Menschen sprechen könnte. Der Mittelpunkt dieses Gemäldes ist die Frau in des Wortes schönster Bedeutung; sie erschafft dann eine neue Welt der Kraft und der Schönheit, die nach allen Richtungen hin ihre beglückenden Strahlen aussendet. Ein Mann, wenn ihn auch die höchsten Tugenden beseelen, kann dieses Paradies niemals gründen, wenn eine untüchtige Frau ihm zur Seite steht. In die Hand

des Weibes ist es gelegt, den Mann unendlich zu heben, oder unendlich herabzuziehen. Zur Priesterin des reinen Menschthums berufen, tritt die Frau am häuslichen Herd an den Altar, an dessen Stufen sie kraft ihrer eigenen inneren Schönheit nichts Unreines, nichts Unwahres, nichts Unedles dulden darf.

Aber unschön ist Alles, was nicht im innigsten Zusammenhang untereinander steht, und so wird es die erste Sorge eines harmonischen, weiblichen Wesens sein, diese Harmonie auch auf ihre ganze Umgebung überzutragen. Das materielle Wohlsein im Hause, die sichere Behaglichkeit in den eigenen Räumen sind die ersten Bedingnisse zu einem glücklichen und innigen Familienleben. Der Mann und die Kinder müssen von der festen Ueberzeugung durchdrungen sein, daß es nirgends besser, nirgends angenehmer ist, als im eigenen Hause, und der sinnliche Eindruck muß zuerst die Geister an jener Stelle festhalten, wo die Blume ihres Glückes am sichersten erblüht. In den meisten Fällen ist die Frau selbst daran Schuld, wenn der Mann sein Vergnügen nach außen sucht. Es ist fast undenkbar, daß eine liebenswürdige Frau durch den Zauber, den sie über sich selbst und ihre Häuslichkeit zu verbreiten weiß, nicht den Mann dauernd an sich und das Familienleben zu fesseln wüßte.

Zu gleicher Zeit die geistige Gehülfin ihres Gatten, die geistige Stütze ihrer Kinder, die geistige Anregung in einem engeren Freundeskreise, erringt sie sich eine Bedeutung, gegen welche alle Erfolge des Ehrgeizes und der Eitelkeit nichts mehr bedeuten. Dieses Ziel kann überall mit den einfachsten Mitteln, in den einfachsten Verhältnissen erreicht werden. Die wahre Schönheit bedarf weder des Reichthums noch des Glanzes;

der Stoff bekümmert sie nicht, nur die Form, die man ihm zu geben weiß und der Geist, den diese athmet. Das ist's ja überhaupt, was die wahrhaft gebildeten Geister charakterisirt, daß die einfachste Erscheinung ihnen stets die Angemessenste ist. Laßt jenen Geistesarmen, die nichts haben, als das bischen äußeren Schein, ihre schönen Kleider, ihre kostbaren Zimmer, ihre ausgesuchten Speisen! Jener Ueberfluß, den des Lebens Nothdurft nicht erheischt, der erkauft einem edlen Geiste so reine, geistige Genüsse, daß wir die Andern wahrlich um ihren äußeren Luxus, der oft nicht einmal schön genannt werden kann, kaum beneiden.

Darum muß aber auch eine vernünftige Mutter am meisten darnach trachten, den Sinn für Einfachheit und Bescheidenheit in ihren Kindern zu erwecken. Sie müssen schon frühe den Schein vom Wesen trennen lernen, ohne darum das Eine um des Anderen willen zu verachten. Aber zumeist wird der jedem Menschen angeborene Trieb nach Genuß unter der Hand der gebildeten Mutter sich veredeln, indem sie keine Gelegenheit versäumt, ihn seine Befriedigung in häuslichen Freuden, in kleinen Aufmerksamkeiten für Andere finden zu lassen. Wer frühe daran gewöhnt ist, Glück und Zufriedenheit innerhalb der häuslichen Gränzen zu besitzen, verfällt selten jener Unsolidität, jener materiellen Genußsucht, an der so viele Männer und Frauen zu Grunde gehen, und deren erster Keim so oft schon in der Erziehung des Kindes gelegt wird. Die Familienfeste sind es insbesondere, welche die Mutter heilig halten muß; denn sie vornehmlich erwecken schon im Kinde den Keim für das Schöne und Geordnete. Mit den geringsten Mitteln kann da

so viel erreicht werden; selten sind die Verhältnisse einer Familie so beschränkt, daß sie nicht ihre kleinen Fest- und Sonnentage haben könnte. Einige Blumen, eine kleine Handarbeit, ein Kuchen reichen aus, einer besonderen Veranlassung einen höheren Anstrich zu verleihen, freudestrahlende Gesichter hervorzurufen. Dadurch wird die Lust erweckt, Andere zu beglücken, die Freude am Fest durch die schöne, äußere Form zu erhöhen, und so zieht sich eine ununterbrochene Reihe unschuldiger Genüsse durch das Leben jener Kinder, die so glücklich sind, eine sorgsame, unermüdliche und höherstrebende Mutter zu besitzen. Jene Pflege des Gemüthslebens schlingt fast unmerklich ein höheres geistiges Band um diese heitere junge Welt und bereitet jenen höheren sittlichen Einklang vor, der die Glieder einer so herangebildeten Familie als Erwachsene auf's Innigste verbindet, wie sehr auch die Charaktere auseinanderstreben mögen.

Die eitle, vergnügungssüchtige Frau hat natürlich niemals Zeit dazu, ihren Kindern in dieser Weise zu leben, und hier fragen wir mit vollster Berechtigung: Wie viele Mütter gibt es, welche den Mutternamen kaum verdienen? Aber wenn es eine Schmach, eine Erniedrigung für die weibliche Natur gibt, so ist es diese. Alle Keime des Guten werden in der jugendlichen Brust befestigt durch die Anhänglichkeit an das Haus und die Eltern, alle Keime des Guten können erstickt werden durch die Gleichgültigkeit gegen Beide. Eine H e i m a t h d e s H e r z e n s, ihr Mütter, schuldet ihr euerem Kinde ebensowohl, wie die physische Pflege, die geistige Erziehung,

und wenn ihr die beiden Letzteren erkaufen könnt, die Erstere kann nur eure eigne Hand verleihen!

Aber auch die träge, die untüchtige Frau ist dazu ebenso wenig befähigt, weil sie es nicht anzufangen weiß, weil sie gar keine rechte Idee davon hat, was ihre eigentliche Pflicht ist. Mag sie von Natur noch so gut, mag sie noch so verständig sein, nur die Klarheit über das, was sie soll und ihren Kindern schuldet, stellt sie auf den rechten Standpunkt.

Nun wollen wir gewiß nicht behaupten, daß es nicht viele Mütter gäbe, welche nur ihren Kindern leben und den besten Willen haben, sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen, aber die Zahl derer ist geringer, die ihren Kindern auch geistig nahe stehen, und auch im späteren Lebensalter noch auf sie einzuwirken vermögen.

Es ist kaum in Worten auszudrücken, wie heilig und umfassend der Beruf einer ächten Mutter ist. Die ganze Zukunft ist in ihre Hand gegeben! Ein ganzes Geschlecht kann unter ihren Händen erniedrigt oder sittlich neugeboren werden. Wie ein tiefer, niederschmetternder Vorwurf lastet es auf der Seele denkender Frauen, daß ihr Geschlecht so selten den ganzen Umfang seiner Bedeutung begreift, daß es in kurzsichtiger Verblendung so oft die Enge seines Wirkungskreises beklagt, daß heute, wo wir an der Schwelle einer neuen Zeit stehen, die meisten Frauen in träger Ruhe, in schwindelnden Vergnügungen oder im bloßen Haushaltungsschlendrian ein Leben zubringen, das der edelsten Bestrebung geweiht sein sollte.

Auf der geistigen Thätigkeit der Frau innerhalb der weiblichen Gränzen beruht ihre einzige, vernünftige Emancipation.

Indem sie erzieht, bildet, anregt, leistet sie Bedeutenderes als wenn sie ein öffentliches Amt verwaltete. Denn die Mütter haben Söhne und diese gehen hinaus in's Leben, wirken im Staate, in der Gesellschaft, und von ihnen wird es abhängen, wie diese sich gestalten. Bis zum Jünglingsalter gehören diese Söhne ihnen ganz an, kein Gesetz, keine Hand eines Mächtigen kann sie ihnen und ihrem Einfluß entziehen, in ihre Seelen also müssen sie die Triebe zu einem neuen und kräftigeren Leben legen.

Gleich jener spartanischen Mutter, die ihren Sohn lieber todt als ehrlos wiedersehen wollte, muß das Weib die Verachtung alles Gemeinen und Schlechten, die Liebe zum Vaterlande so tief in ihre Söhnen pflanzen, ihre eigne, bessere Gesinnung muß so maßgebend für sie werden, daß ein Sohn lieber alle Verfolgung und Schmach der Welt als die Verachtung seiner eigenen Mutter ertragen würde. Haben wir es nicht zu allen Zeiten gesehen, wie große Männer in der Regel aus der Hand einer ungewöhnlichen Mutter hervorgegangen sind? Es braucht aber keine außergewöhnlichen Mütter mehr zu geben, sie können sich Alle gleich werden an ächter Gesinnung und einem veredelten Streben. Die zarten Keime des Gemüths fehlen selten in einer weiblichen Seele, sie sind nur oft mangelhaft entwickelt oder ganz erstickt, weil ihnen nie ein höheres und besseres Ziel gesteckt wird. Indem die Frau sich selbst veredelt, ist sie bereits das Werkzeug und die Triebfeder für einen höheren moralischen Aufschwung. Vom Manne verlangen wir die That, die Frau wirkt durch ihre Erscheinung allein; diese Erscheinung muß also auch etwas werth sein.

Eine Mutter, die so recht das Ideal ihrer Pflichten vor Augen hat, wird immer strebsam, immer unermüdlich schaffend bleiben und nie ermatten in den kleinen Sorgen und Mühen des Tages; denn sie weiß es ja, daß aus dieser mühsamen Mosaik das erhabenste Bild sich gestaltet. Wie reich gelohnt ist ihre Sorgfalt, wenn sie Söhne hinaus in's Leben schickt, wahrhaft und gerecht, furchtlos und treu. Aber dann muß sie freilich selbst die Wahrheit über alles lieben und vor allem niemals ihre Kinder jene abscheuliche Klugheit lehren, die sich vor dem Schlechtesten beugt, nur um ihm etwas abzugewinnen, und deren nur die Unwissenheit und die Charakterlosigkeit bedarf. So wird sie Männer aus ihren Söhnen bilden, keine Kriecher und Schmeichler, Männer, die vorurtheilsfrei, wohlwollend und gütig ihrem Lebensberuf entgegen gehen und ihn in diesem Sinne erfüllen. Gebt der Gesellschaft viele solcher Söhne, und die Armuth wird treuere Fürsprecher, die Arbeit wärmere Freunde, die Gerechtigkeit kräftigere Stützen haben als bisher. Brecht der Dummheit, dem Vorurtheil kraft euerer eigenen Bildung schon im Kinde die Spitze ab, und die Welt gehört euch und euerem Streben. Ihr habt sie euch dann auf ewig erobert, nicht gewaltthätig, wie die Amazone, sondern als der höhere Genius der Menschheit mit dem unwiderstehlichen Schwerte der weiblichen Würde und Kraft!

Aber mehr noch als auf den heranwachsenden Sohn durch ihren geistigen Einfluß, wirkt sie auf die Tochter durch ihr ganzes Beispiel. Wird diese hochmüthig auf die häuslichen Pflichten herabsehen dürfen, die ihre feine, gebildete Mutter so sorgsam und treu verrichtet? Wird jede Regung der Eitelkeit,

der Putzsucht, der Koketterie nicht die Augen niederschlagen müssen vor der strengen Einfachheit der geliebten Mutter? Kein Uebel ist für ein heranwachsendes Mädchen mehr zu fürchten als das einer schwachen und eitlen Mutter, die es nicht erwarten kann, bis sie das Töchterchen möglichst schön aufgeputzt unter die Männerwelt hinausführen kann. Die Frau, welche ihrer eignen Würde nicht bewußt ist, kann sie auch in der Tochter nicht pflegen, und die lächelnde Verachtung, mit der so viele Männer das weibliche Geschlecht betrachten, wird durch diesen Mangel nur zu sehr gerechtfertigt.

Aber selbst jene Frau, die an sich leichtfertig und kokett ist, müßte schon das Muttergefühl mit starker Hand von dem Abgrund zurückreißen, neben dem sie einhertanzt. So Manche glauben, es sei Zeit, sich zusammen zu nehmen, sobald ihre Töchter erwachsen sind; o nein, dann es ist schon viel zu spät. Das Kind ist wie eine Pflanze, es entwickelt sich der Atmosphäre gemäß, in der es athmet. Keine spätere Strenge kann wieder gut machen, was der frühe, wenn auch unverstandene Anblick von niedrigen und oberflächlichen Dingen in ihm verdorben hat. Für das Mädchen insbesondere gibt es fast kein wichtigeres Erziehungsmittel als das Beispiel. Seine leicht erregbare Natur nimmt die guten wie die schlechten Eindrücke mit überraschender Schnelligkeit in sich auf, und wo der Sohn einer unwürdigen Mutter nur darbt und entbehrt, da wird die Tochter schon zu Grunde gerichtet. Wie manchen Stein wirft die Welt auf eine kokette und leichtsinnige Frau, und fragt man dann nach ihrer Mutter, nach den Verhältnissen,

in denen sie die Kindheit und erste Jugend verlebte, so verwandelt unsere Entrüstung sich gewöhnlich in tiefstes Mitleid.

Wir brauchen nichts weiter zu sagen. Es ist unläugbar, daß die Frau die Kraft besitzt, sich und ihr Geschlecht von allem Unwürdigen zu erlösen; es ist eben so unläugbar, daß es Zeit wird, diese Kraft zu nützen!

Und wie ganz anders müßte sich nun unser geselliges Leben unter der Obhut von Frauen gestalten, welche den Muth besitzen, es neu einzurichten in Uebereinstimmung mit ihren pecuniären Verhältnissen und geistigen Anforderungen. Weil die ächte Gastfreundschaft immer mehr aus unserm Leben schwindet, darum macht die Gesellschaft sich so breit, welche nur noch in Ostentation und Uebertreibung ihre Erholung findet. Wenn Mütter und Schwestern Tag für Tag ihre Abende in langweiligen Damenvisiten zubringen, wo soll man denn die Söhne und Gatten anders suchen als im Wirthshause? Kommen dann die beiden Geschlechter einmal zusammen, so ist es auf glänzenden Bällen, oder bei einem brillanten und um so langweiligeren Diner, und fragen wir nach dem wirklichen Vergnügen das hinter so viel Anmaßung und Glanz sich finden sollte, so antwortet man meist mit einem Gähnen und Achselzucken.

Wir wiederholen es, mit den Gesellschaftsmenschen ist auf der Welt nichts Vernünftiges mehr anzufangen. Aber seht doch dagegen jenes wirthliche Haus an, wo man zu jeder Stunde eintreten und immer sicher sein kann, eine freundliche Bewillkommnung, ein verständiges Gespräch, eine gern gebotene Erfrischung zu finden. In dieser Hinsicht dürfen wir wohl die

gute alte Zeit beklagen, in der man einer solchen Geselligkeit noch viel häufiger begegnete, wo die größere Einfachheit eine Gastfreundschaft ohne Ostentation möglich machte, und man auch mit bescheidenen Mitteln diesem menschlichsten aller Triebe konnte Genüge leisten. Aber, sehen wir ab von den großen Salons, welche in reichen Häusern sich an bestimmten Abenden den Besuchern öffnen, wie viele Familien gibt es denn noch, wo auch uneingeladen der Besucher freundlich empfangen wird und sicher ist, einige angenehme Stunden zu verleben? Es liegt dies viel weniger im Mangel des geselligen Sinnes, denn dieser herrscht leider nur zu sehr vor, als vielmehr in der Unmöglichkeit, sein Interieur zu jeder Stunde den Blicken offen zu halten. Wenn es nirgends klappt und sich schicken will, da muß man die Stunde des Besuchs ganz genau vorher wissen, damit erst alles gehörig vorbereitet ist, oder auch der Luxus nach außen nimmt die pecuniären Mittel so sehr in Anspruch, daß man im Hause durchaus ganz beschränkt und zurückgezogen sein muß, und die Ausübung einer der schönsten Menschenpflichten zur Last wird. Es sollten nur einmal einige vernünftige Frauen den Muth haben, ihre Bewirthung und Toilette ihren Verhältnissen gemäß einzurichten. Wie viel öfter könnten sie sich dann das Vergnügen verschaffen, ihre Freunde bei sich zu sehen. Eine gute Wirthschafterin kann den Conditor und Kuchenbäcker entbehren; was sie mit eigener Hand bereitet, mit Geschmack arrangirt hat und einer anregenden, gebildeten Unterhaltung zu würzen weiß, übertrifft doch wahrhaftig die kostbarsten aber steifen Abendgesellschaften. Wer uns nicht um unsrer selbst

willen aufsucht, wem es nur darum zu thun ist, seine schönen Kleider zu zeigen, die ausgesuchtesten Speisen zu genießen und zu klatschen, der bleibe fern von unserer Schwelle!

Bei solchen Grundsätzen läßt sich selbst mit den Reichsten und Vornehmsten unbefangen verkehren. Ein jeder gibt, was er kann, erscheint so, wie es seinen Verhältnissen angemessen ist. Das Einfachste, was sich innerhalb der Gränzen des Schönen und Anständigen hält, steht dem Kostbarsten völlig ebenbürtig zur Seite. Aber jenes unsinnige Wettrennen, in welchem Einer den Anderen an Feinheit und Eleganz zu überbieten trachtet, führt unvermeidlich in den tiefsten Abgrund hinab.

Der gebildeten Frau ist es auch hier vorbehalten, die richtige Schranke zu ziehen und dem Wesen einer gemüthlicheren Geselligkeit den höheren geistigen Stempel aufzudrücken. An ihrem eignen Herde muß sie ihr eine Stätte bereiten, wo der geistreiche und gelehrte Mann, der sich schon lange mit Eckel von unserem modernen gesellschaftlichen Treiben abgewendet hat und die Einsamkeit seiner vier Wände vorzieht, gerne und mit Behagen seine Gedanken austauscht und sich zu neuem Schaffen anregt. Die Frau muß das geistige Mittelglied bilden zwischen den Polen der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft und als Trägerin des Idealen die Gegensätze vermitteln, so wie die Grazien im Rathe der Götter niemals vermißt werden durften.

In diesem Lichte stellt sich uns heute das Bild der wirklich emancipirten, der wahrhaft freien Frau dar: gleich Pygmalion's Statue erglühend im Bewußtsein der eignen innern Schönheit, aus ihrer Starrheit zum ewigen Leben sich empor ringend durch den Zauber der Thätigkeit, der geistigen Bildung und der sittlichen Kraft!

Das Weib.

Es schaut auf euch, ihr Frauen,
Hoffend das Vaterland!
Kinkel.

Gar Manche mögen jetzt am Schlusse unserer Betrachtungen, ausrufen: „Es ist ein schönes aber unerreichbares Ideal, welches hier vor uns aufgestellt wird!"

Ja, es ist heute noch den meisten Frauen gegenüber ein bloßes Ideal, aber was sind wir denn und was können wir werden ohne den Glauben an das Ideal und das ernste Streben danach? Das Ideal ist die Feuersäule, welche vor uns hergeht durch das Dunkel des Lebens, die Verheißung des Höheren und Besseren, die stete Aufforderung, nach ihm zu ringen mit allen Kräften. Die ideale Auffassung ihres eignen Selbst ist dazu bestimmt, die Frau zum Ideale der Menschheit zu erheben. Wir finden dies heute nicht mehr in jener dämmernden Idyllenwelt, die im geistigen Schlummer sich lächelnd

Blumenkränze windet, sondern auf jener höheren Stufe der Entwickelung wo die höchste Einfachheit, die Einfalt und Harmlosigkeit des Kindes wiederum die letzten und natürlichsten Blüthen eines gebildeten Geistes und eines reichen Gemüthes sind. Diese goldne Zeit, von der die Dichter singen, muß zuerst sich dem Weibe erschließen, an seiner Hand geleitet es die Menschheit in die neuen, verklärten Räume.

Was ist der Mann unserer Tage? Richter, Advokat, Gelehrter, Arzt u. s. w. ein Fachmensch und selten etwas darüber hinaus. Die Frauen sind die wahren Poeten, die reinen Menschen, welche die goldnen Früchte der Arbeit und des geistigen Genusses in harmonischem Vereine pflücken. Eben weil die Welt es fühlt, daß sie durch das Weib zu neuer Jugend und Schönheit soll geboren werden, darum richten sich heute die Blicke Aller auf sie. Darum soll aber auch Niemand der Frau die Berechtigung bestreiten, an der Bewegung des öffentlichen Lebens in ihrem Sinne Theil zu nehmen, sie soll nicht persönlich eingreifen, nicht selbst die Rednerbühne besteigen, wohl aber ihr unbefangenes Wort mitreden, wie die Wahrheit und die Gerechtigkeit es ihr eingeben. Die *Kritik* der Thatsachen und deren sittliche Erwägung, muß der Frau als ihr höchstes Vorrecht eingeräumt werden. Ueber dem Getriebe der Parteien stehend, ist sie die Himmlische, die Gerechte, die wahre Hüterin der Freiheit und des Menschenrechts. Denn die *Frau* ist *das Herz der Welt*, und dieses Herz ist dazu berufen, sich gegen alles Ungerechte und Gemeine aufzulehnen.

Wo der Mann feige verstummt, da öffne euch die Entrüstung den Mund, wo er furchtsam die Blicke niederschlägt,

da schleudert ihr die Blitze des sittlichen Zorns! Als die Priesterin des Ideals, muß sie dasselbe mit allen Kräften stützen und vertheidigen.

Was das weibliche Herz in dieser Richtung vermag, das hat die jüngste Zeit uns gelehrt, als die Feder einer Frau die ganze gebildete Welt in Bewegung setzte und jahrhundertelangem Mißbrauch einen schweren Stoß gab?

Nicht jeder Frau ist es verliehen, gegen den Mißbrauch im Großen zu Felde zu ziehen, aber der Mißbrauch und die Ungerechtigkeit finden sich überall, überall fehlt es an dem großen und warmen Herzen, welches allein die Welt zu überwinden vermag. In eurer reinen und stolzen Brust, ihr Frauen, da muß es schlagen und es werden Wunder durch dasselbe geschehen!

Feder und Wort sind euch gegeben so gut wie dem Manne! Schreibet, redet, erzieht im Dienste der Menschheit! Vergeßt es nicht, daß selbst euer kleinstes und bescheidenstes Wirken ein der Menschheit geleisteter Tribut ist! Vor dem Auge, das in's Verborgene sieht, ist die größte und die kleinste Arbeit sich gleich. Die Gesinnung, die Pflichttreue, mit der sie ausgeführt wird, geben ihr allein den Werth!

Die Stunde ist da und der Weg geöffnet, der die Frau zu ihrer höchsten Entwickelung führen soll! Hinan, hinan die glänzende Höhe, daß unseres Göthe's Wort sich dem großen Ganzen erfülle:

Das ewig Weibliche zieht uns hinan!
